

SITZUNGSBERICHTE

LEIBNIZ-SOZietät DER WISSENSCHAFTEN

Ökonomische Rationalitäten und kulturelle Ordnungen im Wandel gesellschaftlicher Prozesse

Beiträge aus dem Ehrenkolloquium für
Dorothee Röseberg und Ulrich Busch
vom 11. Juni 2026

Herausgegeben von Gerda Haßler und
Hans-Christoph Hobohm

Mit Beiträgen von Ulrich Busch, Gerda Haßler,
Françoise Knopper, Christa Luft, Dorothee Röseberg,
Michael Thomas, Christoph Vatter



BAND 170

JAHRGANG 2026

LEIBNIZ-SOZietÄT: SITZUNGSBERICHTE

SITZUNGSBERICHTE
BAND 170 JAHRGANG 2026



LEIBNIZ-SOZIETÄT DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Impressum

Herausgeberin: Gerda Haßler, Präsidentin der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
zu Berlin e.V.

Briefanschrift: Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin

Homepage: <http://www.leibnizsozietat.de>

Briefanschrift der Redaktion:

Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V., Redaktionskollegium,

Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin

Im Auftrag der Leibniz-Sozietät e.V. erschienen im trafo Wissenschaftsverlag

Dr. Wolfgang Weist, Finkenstr. 8, 12621 Berlin

Telefon: 0173 675 12 19

e-mail: info@trafoberlin.de

Die Reihe „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ erscheint in
unregelmäßigen Abständen online unter
<https://leibnizsozietat.de/publikationen/sitzungsberichte/>.

Redaktionelle Durchsicht dieses Bandes: Redaktionskollegium der Leibniz-
Sozietät Redaktionsschluss: 31.08.2026

DOI: 10.53201/SITZUNGSBERICHTE170

ISSN 0947-5850 ISBN 978-3-86464-304-0

Inhalt

Gerda Haßler und Hans-Chrisoph Hobohm Vorwort	7
Gerda Haßler Grußwort zum Ehrenkolloquium für Ulrich Busch und Dorothee Röseberg	9
Christa Luft Für Ulrich Busch zum 75. Geburtstag	13
Michael Thomas Von Humboldt zu Leibniz – Selbstbewusst trotz Ausgrenzung: Eine Laudatio für Ulrich Busch anlässlich seines 75. Geburtstages	15
Françoise Knopper Laudatio: Frankreich und Dorothee Röseberg	27
Christoph Vatter Le Franco-Allemand révisité. Deutsch-französische Kulturbeziehungen und soziales Imaginieren zwischen Versöhnungsnarrativ und Zukunftsentwurf	37
Ulrich Busch Zur Interdependenz von Ökonomie und Kultur	61
Dorothee Röseberg Kulturwissenschaft und Interdisziplinarität. Von Alteritätserfahrungen zu neuen Denkräumen	69
Gerda Haßler Kulturelles Kapital, ökonomische Rationalität und kulturelles Übersetzen. Zur Dynamik eines verflochtenen gesellschaftlichen Gefüges	79
Autorinnen und Autoren	83

Vorwort

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die anlässlich des Ehrenkolloquiums für Dorothee Röseberg und Ulrich Busch am 11. Juni 2026 entstanden sind. Die Texte würdigen zwei Wissenschaftlerpersönlichkeiten, deren Arbeiten – bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Disziplinen – durch ein gemeinsames Erkenntnisinteresse verbunden sind: durch die Frage, wie ökonomische Rationalitäten und kulturelle Ordnungen gesellschaftliche Prozesse prägen, herausfordern und verändern.

Die gewählte Überschrift „Ökonomische Rationalitäten und kulturelle Ordnungen im Wandel gesellschaftlicher Prozesse“ verweist auf diese doppelte Perspektive. Sie markiert einen thematischen Rahmen, der sowohl die ökonomietheoretischen Analysen Ulrich Buschs als auch die kulturwissenschaftlichen und interdisziplinären Forschungen Dorothee Rösebergs aufnimmt. Beide haben – jeweils aus ihrer Fachtradition heraus – gezeigt, dass moderne Gesellschaften nur dann angemessen verstanden werden können, wenn man die Wechselwirkungen zwischen ökonomischen Strukturen, kulturellen Praktiken und sozialen Imaginationen ernst nimmt. Ökonomische Rationalitäten formen Erwartungen, Handlungsspielräume und institutionelle Entwicklungen; kulturelle Ordnungen wiederum eröffnen Sinnhorizonte, in denen gesellschaftliche Konflikte, Übersetzungsprozesse und Transformationsdynamiken sichtbar werden.

Die Beiträge dieses Bandes spiegeln diese Interdependenz wider, ohne sie auf eine einzige Perspektive zu reduzieren. Sie reichen von persönlichen Würdigungen über wissenschaftliche Reflexionen bis hin zu fachlich akzentuierten Analysen. Gemeinsam zeigen sie, wie fruchtbar das Gespräch zwischen Ökonomie und Kulturwissenschaft sein kann – und wie sehr die Arbeiten von Dorothee Röseberg und Ulrich Busch dazu beigetragen haben, solche Denkräume zu öffnen.

Der Band versteht sich daher nicht nur als Dokument eines Ehrenkolloquiums, sondern als Ausdruck einer wissenschaftlichen Haltung, die Interdisziplinarität als produktive Herausforderung begreift. Die hier versammelten Texte laden dazu ein, die vielfältigen Verflechtungen

gesellschaftlicher Rationalitäten weiterzudenken und die Impulse, die von beiden Geehrten ausgegangen sind, in zukünftige Forschung zu tragen.

Grußwort zum Ehrenkolloquium für Ulrich Busch und Dorothee Röseberg

Gerda Haßler

(Potsdam, MLS)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

es ist mir eine große Ehre, Sie zu diesem Ehrenkolloquium zu begrüßen, das zwei Persönlichkeiten würdigt, die in ganz unterschiedlicher Weise, aber mit gleicher intellektueller Kraft und wissenschaftlicher Leidenschaft das Profil unserer Sozietät geprägt haben: *Ulrich Busch* und *Dorothee Röseberg*.

Beide wurden im Jahr 1951 geboren, Ulrich Busch am 22. Januar und Dorothee Röseberg am 27. Mai, beide begannen ihren Bildungsweg in der DDR, beide durchliefen eine Doppelqualifikation aus Berufsausbildung und Abitur – und beide entschieden sich früh für einen Weg, der wissenschaftliche Neugier, gesellschaftliche Verantwortung und internationale Offenheit miteinander verbindet. Diese biographische Parallelität ist mehr als ein Zufall: Sie verweist auf eine gemeinsame Haltung, die ihr gesamtes Wirken durchzieht.

Ulrich Busch hat sich seit seinen frühen Jahren an der Humboldt-Universität zu Berlin der Finanzwissenschaft und der politischen Ökonomie verschrieben. Seine wissenschaftliche Laufbahn ist geprägt von einer beeindruckenden thematischen Breite: von der Geldtheorie über Fragen der Bedürfnisentwicklung bis hin zu den tiefgreifenden ökonomischen und sozialen Umbrüchen der deutschen Vereinigung.

Seine Arbeiten zur Transformation Ostdeutschlands, zu West-Ost-Transfers, zur Geldakkumulation und zu volkswirtschaftlichen Proportionalitäten haben Maßstäbe gesetzt. Er hat Theorie und Praxis stets miteinander verbunden – sei es als Direktor für Aus- und Weiterbildung an der Staatsbank der DDR, als Hochschullehrer, als Forscher in DFG-Projekten oder als Gastwissenschaftler an Universitäten in Prag, Paris, Zürich, Budapest, Antwerpen und New York.

Dorothee Röseberg hat ihren wissenschaftlichen Weg an der Humboldt-Universität begonnen, zunächst als Diplomlehrerin für Französisch und Russisch, später als Aspirantin und wissenschaftliche Assistentin in der Romanistik. Ihre beiden akademischen Qualifikationsarbeiten – zur französischen Jugendbewegung und zur Funktionsgeschichte französischer Literatur – markieren den Beginn eines beeindruckenden kulturwissenschaftlichen Werkes, das sich über fünf Jahrzehnte erstreckt.

Als Professorin in Chemnitz und über viele Jahre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat sie die romanistische Kulturwissenschaft in Deutschland entscheidend geprägt. Sie entwickelte innovative Studiengänge, darunter den binationalen deutsch-französischen Studiengang *Interkulturelle Europa- und Amerika-Studien*, und engagierte sich in internationalen Forschungsnetzwerken, insbesondere in Frankreich und Westafrika. Ihre Auszeichnung mit den *Palmes Académiques* in der Offiziersklasse würdigt ihre herausragenden Verdienste um die französische Kultur und die deutsch-französische Zusammenarbeit.

Ein weiterer Aspekt, der bei der Würdigung von Ulrich Busch und Dorothee Röseberg nicht fehlen darf, ist ihre herausragende Bedeutung für die Stabilität, Kontinuität und Weiterentwicklung der Leibniz-Sozietät. Beide haben – auf je eigene Weise – Verantwortung übernommen, als die Sozietät vor wichtigen strukturellen, organisatorischen und wissenschaftspolitischen Herausforderungen stand. Ulrich Busch hat als langjähriger Schatzmeister von 2010 bis 2021 mit großer Umsicht und Verlässlichkeit dafür gesorgt, dass die Sozietät auf einem soliden finanziellen Fundament stand. Seine ruhige, analytische Art, seine Fähigkeit, komplexe Sachverhalte transparent zu machen, und sein uner müdliches Engagement im Hintergrund haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Sozietät ihre wissenschaftlichen Aktivitäten kontinuierlich ausbauen konnte.

Dorothee Röseberg wiederum hat als Mitglied des Präsidiums und seit 2016 als Vizepräsidentin entscheidende Impulse für die strategische Ausrichtung der Sozietät gegeben. Sie hat die Öffnung für neue Themenfelder gefördert, internationale Kooperationen gestärkt und die Sozietät in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit sichtbar gemacht. Mit ihrer Fähigkeit, Menschen zusammenzuführen, Diskussionen zu strukturieren und Projekte nachhaltig zu verankern, hat sie maßgeblich dazu beigetragen, dass die Sozietät heute als lebendige, interdisziplinäre und international vernetzte Gelehrtengemeinschaft wahrgenommen wird.

Gemeinsam haben Ulrich Busch und Dorothee Röseberg in den vergangenen Jahren eine stabilisierende und zugleich erneuernde Kraft entfaltet. Sie haben Verantwortung übernommen, wo sie notwendig war, und Impulse gesetzt, wo sie möglich waren. Ihr Wirken hat die Sozietät nicht nur durch schwierige Phasen getragen, sondern ihr auch neue Perspektiven eröffnet. Dass die Leibniz-Sozietät heute wissenschaftlich breit aufgestellt, organisatorisch gefestigt und zugleich offen für neue Entwicklungen ist, verdankt sich in hohem Maße ihrem Engagement, ihrer Integrationskraft und ihrer wissenschaftlichen Autorität.

Ulrich Busch hat im Arbeitskreis *Gesellschaftsanalyse* mit analytischer Schärfe und großer Beharrlichkeit zentrale Debatten geprägt. Seine Beiträge in den *Sitzungsberichten*, seine Herausgebertätigkeit in *Berliner Debatte Initial* und seine Fähigkeit, ökonomische Entwicklungen in größere gesellschaftliche Zusammenhänge einzuordnen, haben das Profil unserer Sozietät nachhaltig gestärkt.

Dorothee Röseberg hat seit ihrer Zuwahl 2011 die Öffnung für kulturwissenschaftliche Fragestellungen vorangetrieben, internationale Kooperationen gestärkt und die Sozietät in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit sichtbar gemacht, insbesondere durch Publikationen wie die gemeinsam mit dem *Institut de Recherche Pluridisciplinaire en Arts, Lettres et Langues* herausgegebene Zeitschrift *Symposium culture@kultur*.

Trotz der Verschiedenheit ihrer Disziplinen verbindet Ulrich Busch und Dorothee Röseberg eine bemerkenswerte gemeinsame Grundhaltung:

- Beide stehen für eine Wissenschaft, die gesellschaftliche Verantwortung übernimmt.
- Beide haben interdisziplinäre Brücken gebaut – Ulrich Busch zwischen Ökonomie, Politik und Sozialwissenschaften, Dorothee Röseberg zwischen Kulturwissenschaft, Geschichte und Interkulturalitätsforschung.

- Beide haben die Transformationserfahrungen der deutschen Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven reflektiert.
- Beide haben die Leibniz-Sozietät nicht nur durch ihre Forschung, sondern durch ihr Engagement, ihre Integrationskraft und ihre Bereitschaft zur Mitgestaltung geprägt.

Sie verkörpern damit in besonderer Weise das Ideal unserer Sozietät: wissenschaftliche Exzellenz, kritische Reflexion und gesellschaftliche Relevanz.

Mein herzlicher Dank gilt auch den heutigen Referentinnen und Referenten, die mit ihren Beiträgen das wissenschaftliche Werk von Ulrich Busch und Dorothee Röseberg beleuchten, weiterdenken und in neue Kontexte stellen. Sie tragen dazu bei, dass dieses Ehrenkolloquium nicht nur Rückblick ist, sondern ein lebendiger Dialog – ein Dialog, der das weiterführt, was beide Gelehrte uns vorgelebt haben: intellektuelle Neugier, kritisches Denken und die Bereitschaft, Wissenschaft als gemeinschaftliches Projekt zu verstehen.

Lassen Sie uns diesen Nachmittag nutzen, um gemeinsam das Lebenswerk zweier Persönlichkeiten zu würdigen, die unsere Sozietät geprägt, gestärkt und inspiriert haben. Ihr Wirken ist nicht abgeschlossen – es lebt fort in ihren Publikationen, die nächsten sind ja schon in Vorbereitung, in ihren Kolleginnen und Kollegen und nicht zuletzt in der Arbeit unserer Sozietät.

Für Ulrich Busch zum 75. Geburtstag

Christa Luft

(Berlin, MLS)

Lieber Ulli,

Deinem Wunsch, zu Beginn des Ehrenkolloquiums ein paar persönliche Worte zu sagen, komme ich sehr gern nach. Das kann natürlich nur kurz sein.

Wir kennen uns aus DDR-Zeiten, als ich an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst Außenwirtschaftslehre verantwortete und dadurch auch mit deinem Arbeitsschwerpunkt Geldtheorie in Kontakt kam. Du und Gunther Kohlmey, ihr wart die beiden, die mir das Thema Geldpolitik nahebrachten. Du wurdest mit diesem Thema Mitglied der Leibniz-Sozietät, wo wir unseren Kontakt festigen konnten.

Im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung hatten wir wieder Gelegenheit, unseren Gedankenaustausch fortzusetzen. Wir hielten dagegen, wenn westdeutsche Politiker, leider auch manche Ökonomen, behaupteten, die Vereinigung hätte Westdeutschland unerhörte Kosten bereitet. Wir machten eine Gegenrechnung auf und verwiesen auf die Übernahme von schuldenfreiem Grund und Boden der DDR und den Zugriff auf hochqualifizierte Arbeitskräfte. Leider war unsere Expertise bei den westdeutschen Kollegen nicht immer willkommen.

Dennoch, das Leben für Finanzökonomen war in der DDR nicht einfach, weil der Zugriff auf wichtige und verlässliche Zahlen beschränkt war. Oft behelfen wir uns mit Angaben der Bank für Internationalen Zahlungsverkehr in Basel, die uns ermöglichten, eine fundierte Expertise

abzugeben. Uns war wichtig, auch in der Ausbildung von soliden Fakten auszugehen.

Wie frustrierend muss es für Dich gewesen sein, Daten über die wahre Zahlungssituation der DDR nur über die Bank für Internationalen Zahlungsverkehr zu gelangen. Das durchzustehen, war eine Lebenserfahrung, die bis heute wirkt und dazu veranlasst, aktuelle Zustände offen beim Namen zu nennen und die sind arg genug.

Du hast die Kohlmeysche Tradition, nur mit exakten und realistischen Zahlen zu agieren, fortgesetzt. Dafür schätze ich Dich sehr.

Von Humboldt zu Leibniz – Selbstbewusst trotz Ausgrenzung: Eine Laudatio für Ulrich Busch anlässlich seines 75. Geburtstages

Michael Thomas

(MLS)

Abstract

Ulrich Busch's intellectual biography traces a path from early musical passion to a distinguished, though discontinuous, career in economics and social science. After illness redirected him from music to finance, he pursued studies at Humboldt University, culminating in a 1976 dissertation on socialist needs and income. His rapid rise – from Staatsbank director to university lecturer and award-winning scholar – was abruptly interrupted by post-1990 restructuring, which led to his exclusion from institutional academia. The text highlights his remarkable persistence: over 1,000 publications, major contributions to monetary theory, analyses of German unification, and influential work on financialization. Equally central is his role in interdisciplinary research networks, especially the East German transformation studies around the Thünen-Institut and TU Berlin. His long-standing engagement in journals such as *Berliner Debatte* *INITIAL* and his service to the Leibniz-Sozietät underscore his lasting impact. The laudatory speech concludes with a personal tribute to our collaborative work and intellectual affinity.

Zusammenfassung

Die biografische Skizze Ulrich Buschs beschreibt den Weg von einer frühen musikalischen Prägung hin zu einer herausragenden, wenn auch durch die Wende gebrochenen Laufbahn als Ökonom und Sozialwissenschaftler. Nach einer krankheitsbedingten Neuorientierung studierte er Finanzökonomie an der Humboldt-Universität und promovierte 1976 über Bedürfnisse und Einkommen im Sozialismus. Sein schneller Aufstieg – bis hin zum Staatsbank-Direktor und ausgezeichneten Hochschuldozenten – endete mit der Umstrukturierung nach 1990, die ihn aus dem akademischen System ausschloss. Hervorgehoben werden seine wissenschaftliche Beharrlichkeit, über 1.000 Veröffentlichungen, zentrale Beiträge zur Geldkritik, zur Bewertung der DDR-Wirtschaft und zur Analyse des Finanzmarktkapitalismus. Ebenso wichtig ist seine Mitwirkung in interdisziplinären Forschungsverbünden zur ostdeutschen Transformation. Seine langjährige Tätigkeit für Zeitschriften und die Leibniz-Sozietät belegen seine nachhaltige Wirkung. Die Laudatio schließt mit einer persönlichen Würdigung gemeinsamer Arbeit und intellektueller Annäherung.

Keywords/Schlüsselwörter

economic transformation, financialization, German unification
Transformationsforschung, Geldkritik, DDR-Wirtschaft

I

Es hätte auch anders kommen können. Aufgewachsen mit den Klavierübungen seiner Mutter entwickelte Ulrich Busch nicht nur ein musikalisches Gehör, sondern Musik – zunehmend ausschließlich klassische – wurde zur Leidenschaft, ja Obsession („war mein Thema“, da „war ich auch engstirnig“). Konsequenter rückten als berufliche Ziele Musikwissenschaft oder Musikgeschichte in den Fokus. Vielleicht auch irgendwie verbunden mit Sport, praktischen Dingen ... Mit 14 dann der Einschnitt: ein chronisches Rheuma grenzte die Möglichkeiten ein: Büro, Schreibtisch, schließlich entschied er sich für Abitur und den Berufsabschluss als Bankkaufmann.

Was von der musischen Frühsozialisation blieb, ist ein weiter Horizont prägender Themen und Figuren des 19. Jahrhunderts (die Musik

Wagners, die Philosophie Nietzsches, die Ökonomie von Marx), der immer aufscheint, sich in verschiedenen Publikationen niederschlägt. Der Bogen spannt sich von einer umfangreichen Abiturarbeit zur Sinfonik in Europa bis zu einer gerade erschienenen Studie über Wolfgang Harich und Friedrich Nietzsche.

Dem 1969 abgelegten Abitur mit Facharbeiterabschluss folgten das Hochschulstudium an der Humboldt-Universität (Fachrichtung Finanz-ökonomie), anschließend Forschungsstudium (1973 – 1976) und Promotion „Zur Kategorie ‚Bedürfnis‘ und zum politökonomischen Zusammenhang von Bedürfnissen und Einkommen der Bevölkerung im Sozialismus“ im Jahr 1976 –, womit wir heute auch auf das Jubiläum einer „Goldenen Promotion“ (50 Jahre) verweisen können. Die Studienleistungen waren mit dem Karl-Marx-Stipendium anerkannt, seine kurze Assistenzzeit nach der Promotion erfuhr eine „glückliche Wende“ bzw. „glückliche Gelegenheit“: er konnte für mehr als vier Jahre an die Staatsbank der DDR wechseln, wurde als Leiter des Sektors Aus- und Weiterbildung deren jüngster Direktor – mit entsprechendem Gehalt und Dienstwagen. Es wurde ihm dann aber doch „irgendwie zu groß“, den älteren Herren war er, trotz erkennbarer Anerkennung durch sie, „zu grün“ – und er konnte, dank einer gewissen „Schlitzohrigkeit“ (so er selbst), wieder zurück an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Humboldt-Universität wechseln.

Hier erhielt er seine *Facultas docendi*, wurde Oberassistent und nach seiner Dissertation B (Habilitation) 1984 „Zum Zusammenhang von Geldakkumulation und Proportionalität im Sozialismus – insbesondere unter dem Aspekt der Geldakkumulation der Bevölkerung“ wurde er zum Hochschuldozenten für Politische Ökonomie berufen.

Zwar hätte ich (bei meinem Gehalt) nicht gedacht, dass man zu individueller Geldakkumulation in der DDR viel zu forschen hätte. Aber offensichtlich war dem so. Denn Ulrich Busch erhielt für seine wissenschaftliche Arbeit, die umfangreiche Lehrtätigkeit und eine überdurchschnittliche Publikationsaktivität im Jahr 1985 den László-Radványi-Preis für Wirtschaftswissenschaften der Fakultät, benannt nach dem namhaften Professor für Volkswirtschaft an der Humboldt-Universität und Ehepartner von Anna Seghers – was für Ulrich Busch den Preis besonders wertvoll macht. Was ihn *mir* interessant macht, sind treffende Einschätzungen zum Preisträger: eine „aktivierende Ungeduld im eige-

nen Erkenntnisprozess“, die „Unduldsamkeit gegenüber dem Mittelmaß“ und „seine beispielgebende Selbstdisziplin in Lehre, Erziehung und Forschung, die es ihm ermöglichen neben einer umfangreichen Lehr- und Erziehungsarbeit in relativ kurzen Zeiträumen mit bemerkenswerten wissenschaftlichen Ausarbeitungen an die Öffentlichkeit zu treten“ (aus der Laudatio zur Preisverleihung). Bemerkenswert finde ich etwa die Mitarbeit an 30 Stichworten im „Wörterbuch der Ökonomie des Sozialismus“ (1989), aber ebenso gilt das für häufig unterschätzte Lehrbriefe.

Der Karriereweg schien also vorgezeichnet in erwartbaren Bahnen – dann kam „die Wende“. Die Humboldt-Universität praktizierte den Weg der eigenen Umstrukturierung, Selbstevaluation. Ulrich Busch beteiligte sich aktiv an der Umstrukturierung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Er wurde 1992 zum amtierenden Direktor des neu gebildeten Instituts für Volkswirtschaftslehre *gewählt*. Wenig überraschend erfolgten Besetzungen, Berufungen dann nach anderen Regeln. Er selbst erhielt so (Anfang 1993) eine befristete Stelle (bis 1997), die ihm offenbar noch Hoffnung gab zum Verbleib im institutionalisierten Wissenschaftsbetrieb. Alle Bemühungen scheiterten. Das Ende, den Sturz in die Arbeitslosigkeit sah er als persönlichen Demütigung, die ihm schwer zu schaffen machte und prägende Erinnerung blieb.

Was Ulrich Busch mit einiger Verzögerung widerfuhr, wurde soziologisch schlicht „Kohortenschicksal“ genannt (so Rainer M. Lepsius beiläufig zu mir). Die Bezeichnung ist eher ein Euphemismus, die Konsequenz lag in der Ausgrenzung großer Teile einer ganzen Alterskohorte aus dem institutionellen Wissenschaftssystem, was anhaltend zum Verlust von Erfahrungen und Wissenschaftsperspektiven führen musste, zu Sichtverengung und Traditionslosigkeit.

II

Für die folgenden Jahre lässt sich gerade mit den vielfach wechselnden Anstellungen etc. eine starke Kontinuität ausmachen: die intrinsisch motivierte, anhaltend mit wissenschaftlicher Exzellenz verbundene, hochgradig individuell (individualistisch) verfolgte Aufrechterhaltung wie Durchsetzung wissenschaftlicher Ansprüche und Ambitionen.

Verwiesen sei auf Gastdozenturen, so in Budapest, Paris, auf eine Vertretungsprofessur an der FH Anhalt. Es folgten Gastdozenturen an

der ETH Zürich, der New School in New York, die Mitarbeit am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner. Die Vita zeigt Lehrtätigkeiten an weiteren europäischen Universitäten, die Mitarbeit an einer Reihe von interdisziplinären Forschungsprojekten und auch zeitweilig die in Bankinstituten und Kanzleien. – Paradoxerweise mit der betonten Kontinuität ein geradliniger Weg.

Ulrich Busch war Mitglied der „Memo-Gruppe“ linker, alternativer Ökonomen, wirkte an der Sozialberichterstattung (Uni Göttingen) mit, hatte zeitweilig Verantwortung für die Zeitschrift „Utopie kreativ“ (mit einem unschönen Ende) und wurde zu einem bis heute stabilisierenden Faktor der Zeitschrift „Berliner Debatte INITIAL“.

Das ließe sich ad infinitum ausführen. Ich möchte mich aber auf zwei Aspekte konzentrieren. Auf seine Publikationstätigkeit und die Tätigkeit in einem Forschungskontext, über den wir uns kennengelernt hatten und aus dem ich mehr über ihn sagen kann als etwa mit Blick auf Geld oder Geldakkumulation. Explizit hervorzuheben ist aber unbedingt die bemerkenswerte Hauptarbeit zu seinem Kernthema (2020 als Bd. 65 in den Abhandlungen der Sozietät): „Geldkritik. Theorien – Motive – Irrtümer“.

Es liegt ein umfangreicher Fundus an Publikationen (zumeist wissenschaftlichen, aber auch publizistischen) vor, der seinesgleichen sucht und nicht annähernd aufzuführen ist. Allein in jüngster Zeit findet sich in den Anhängen der Jahresberichte unserer Sozietät der Name Busch immer wieder auf einem Spitzenplatz. Insgesamt nennt seine Vita mehr als 1.000 Veröffentlichungen. Darunter sind 14 Bücher und Broschüren, 27 Herausgeberschaften (davon betreffen 6 uns gemeinsam), 94 Aufsätze in Sammelbänden, 167 wissenschaftliche Artikel und 463 Rezensionen. Das Spektrum ist, wie eingangs betont, weit. Für seinen enger fachwissenschaftlichen Kontext seien – zusätzlich zur angeführten Studie in den Abhandlungen – wenigstens noch erwähnt: Ein bereits im März 1990 in gemeinsamer Ost-West-Herausgeberschaft bei Rowohlt vorgelegtes Sachbuch: „Die Zukunft der DDR-Wirtschaft“ oder dann zehn Jahre später (gleichsam als Quintessenz) „Am Tropf – die ostdeutsche Transfergesellschaft“. Die Aufzählung der Bände der Sozietät ist erklecklich: 35, 39 (I/II), 42, 45, 49, 58, 65 und 72 (jüngst noch der Sitzungsbericht 168).

Allein ein solches Korpus verlangt höchste Anerkennung. Es geht aber nicht um die Zahl. Es geht um nachweislich mit diesen Publikationen erbrachte wichtige Beiträge für die fachwissenschaftliche und öffentliche Debatte, um *innovative Anstöße* aus der Ökonomie für Entwicklungs- oder Transformationssichten. (Darauf ist zurückzukommen.)

Entgegen den grassierenden Mythen zu Indikatoren deutsch-deutscher Vereinigung konnte Ulrich Busch (mit Kollegen) klarstellen, dass das tatsächliche Niveau für die DDR 1989 nicht zutreffend erfasst und die Berechnungen schlicht zu spät (offiziell galt 1991 als Basisjahr) angesetzt wurden – der tiefe Einbruch mit 1990 wurde fälschlich in die Ausgangsbedingungen der DDR, die zudem noch falsch berechnet wurden, verschoben.

Seine Ausarbeitungen zu Umfang, Verteilung und vor allem der Richtung der deutsch-deutschen Finanztransfers konnten ebenso Mythen attackieren („alles geht in den Osten“), Abschöpfung bzw. Gewinne für den Westen nachweisen und die ostdeutsche Wirtschaft treffend als „Transferökonomie“ aufzeigen (so auch der angeführte Buchtitel).

Für besonders beachtenswert halte ich seine makroökonomischen und gesellschaftstheoretischen Untersuchungen sowohl zu einer besonderen Phase moderner kapitalistischer Entwicklung (des sogenannten „Teilhabekapitalismus“ bzw. Keynesianismus – gemeinsam mit Rainer Land; Busch/Land 2013) wie vor allem die zu Finanzialisierung und Finanzmarktkapitalismus, die bzw. den er recht früh – entgegen manchen Illusionen und Ausblendungen der Transformationsdebatte – „auf den Punkt“ bringen konnte. – Beides würde eigenständige Reflexionen erfordern und auch rechtfertigen.

Die Beiträge verweisen auf den zweiten Aspekt. Nach vielen Anläufen (durch das Thünen-Institut von Rainer Land und den BISS e.V., den ich leitete) war es 2005 gelungen, einen außeruniversitären Forschungsverbund zu institutionalisieren, der sich anwendungsorientiert – gegenüber einer zunehmend desinteressierten universitären Landschaft – den Problemen des Umbruchs in Ostdeutschland widmete. Einbezogen wurden sozialwissenschaftliche Institute der einzelnen ostdeutschen Länder; angebunden war der Verbund am Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin. Der Verbund hat erfolgreich Großprojekte akquiriert (zusätzlich zu den eigenständigen der Institute), eine Reihe von wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Innovationen bzw. Interventionen

erbracht. Die ostdeutsche Entwicklung wurde in einen gesamteuropäischen Kontext gestellt. Das dokumentieren Projekte, Publikationen. Die Dimensionen zeigt nochmals deutlich der letzte Antrag, mit dem wir nach zwei Jahren Vorbereitung nur knapp einem Forschungsverbund in Großbritannien unterlagen. Beabsichtigt war mit dem interdisziplinären Verbund der Vergleich von jeweils zwei Städten in 14 europäischen Ländern (unter Beteiligung von Universitäten bzw. Forschungsinstituten aus jedem dieser Länder). Im Erfolgsfall hätten wir bei den vorgesehenen 12 Jahren also bis 2024 auch zu Städten in Russland und der Ukraine geforscht. Das kann man sich schwer vorstellen, auch deshalb schien mir der kleine Einschub angebracht. Zudem gehört er direkt zur Laudatio.

Denn diese Jahre waren der Beginn meiner intensiven Zusammenarbeit mit Ulrich Busch. Dieser war über Rainer Land zum Verbund gestoßen und wurde rasch hinsichtlich Antragstellung und Projektakquise, vor allem der Realisierung einzelner Projekte und nicht zuletzt erforderlicher Abrechnung zu einem maßgeblichen Akteur. Einschlägige Projekte und Publikationen (darunter einige gemeinsame Zeitschriftenhefte) ließen sich anführen. Ich habe Ulrich Busch in seiner Mitarbeit in der Koordinierungsstelle sehr schätzen gelernt (ich erinnere an die Charakteristika der angeführten Preisverleihung, nenne noch Akribie und absolute Zuverlässigkeit). Er war dort ein inspirierender, treibender und auch provozierender (manchmal etwas stark provozierender) Mitstreiter.

Unsere Aufnahme in die Leibniz-Sozietät erfolgte zufällig im selben Jahr (2009), wurde so Ort zur Fortsetzung gemeinsamer Arbeit. Das betrifft vor allem die Zusammenarbeit im Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse und Klassen“, betrifft regelmäßige Sitzungen, einzelne Konferenzen und eine Reihe von Publikationen. Ulrich Buschs Verdienste für die Sozietät, die für ihn sehr nachvollziehbar ein wichtiger Ankerpunkt wurde, sind bekannt und zu Recht bereits 2016 mit der Daniel-Ernst-Jablonski-Medaille gewürdigt: Als langjähriger Schatzmeister hat er die Finanzen „in Ordnung“ gebracht, Fördermöglichkeiten stabilisiert. Als Mitglied des Präsidiums hat er an übergreifenden Zielsetzungen der Sozietät mitgewirkt. – Für einen Nachruf wäre das genug. Es ist zum Glück kein *Nachruf* – deshalb folgt zum Schluss ein knapper, etwas lockerer *Aufruf*.

III

Ulrich Busch hatte ich, wie gesagt, mit der Gründung unseres Forschungsverbundes im Herbst 2005 näher kennengelernt. Seine Frau Sigrid, mit der er bereits seit 1972 verheiratet ist und zwei Kinder hat, bereits mehr als zehn Jahre früher. Sigrid war damals in einem Großforschungsprojekt der „Arbeitsgemeinschaft berufliche Weiterbildungsforschung“ tätig. Dieses Projekt bezeichne ich nicht nur deshalb als besonders innovativ, weil ich einige Jahre den entsprechenden Fachbeirat leiten konnte, sondern weil die Bezeichnung genau zutrifft: Es wurde nach Wegen für eine entwicklungsoffene Umgestaltung des ostdeutschen Arbeitsmarktes gesucht (angesichts untauglicher übernommener Modelle). In der Tat konnten taugliche Ansätze und Konzepte entwickelt und erprobt werden. Statt solchen eine Chance zu geben, kam Hartz. Aber dennoch, so etwas salopp und anerkennend formuliert, hatte Sigrid hier ihrem Mann „etwas voraus“.

Denn unser Kennenlernen, also das von Ulrich Busch und mir, war etwas erschwert. Darauf muss ich ehrlicherweise eingehen, zumal es durchaus mit dem herausfordernden Thema des Ehrenkolloquiums zu tun hat.

Gehen wir zurück auf Anfang, das Einschulungsjahr von Ulrich Busch, also auf 1957. In diesem Jahr hatte Jürgen Kuczynski die in ihren allerersten Schritten steckende Soziologie der DDR vor der „Herrschaft“ und „Raubwirtschaft“ der Ökonomie gewarnt, denn diese wolle letztlich „soziale Gesetze in ökonomische verwandeln“ (zit. nach Kuczynski 1986: 34ff.¹) Zeitgleich stellte der US-amerikanische Ökonom und Präsident einer ökonomischen Gesellschaft, Peter Temin, seine „Presidential address“ unter die Überschrift: „Is it kosher to talk about culture?“ (Temin 1957). Der eine setzte sich für die *Eigenständigkeit* der Soziologie ein, der andere für *eine Öffnung* der Ökonomie in Richtung Kultur (einerseits also ein Bruch mit der Dominanz des „historischen Materialismus“, andererseits die Sicht auf kulturelle Eigenarten von Wirtschaftsmodellen).

Die erst einige Jahre später institutionalisierte Soziologie der DDR hat sich in der Tat in den 1980er Jahren vom historischen Materialismus emanzipieren können, und die Ökonomie erfuhr (gerade in den USA) in den 1970er und vor allem 1980er Jahren eine starke Beeinflussung durch

¹ Der Beitrag ist ursprünglich auf Russisch erschienen in Voprosy filosofii 5 (1957) und hat eine breite Debatte ausgelöst. Dazu dann Kuczynski (1986).

Soziologie und Kultur. Den enger ökonomistisch-deterministischen 1960er Jahren folgten stimulierende Jahrzehnte, es bildete sich eine große Zahl innovativer, kooperativer Wissenschaftsstrukturen. Vielfach kam es in der Tat zu einem souveränen Umgang miteinander, wie ihn bereits Max Weber angemahnt und praktiziert hatte. (Das ist natürlich ebenso ein Idealbild wie das folgende.)

Die Wende brachte anderes. Darüber kann hier nicht theoretisiert werden. Ich will aber auch nicht zum x-ten Male mit Fukuyama („Das Ende der Geschichte“) langweilen, aber „Langeweile“ sticht. Der damalige finnische EU-Erweiterungskommissar (jetzt Präsident Finnlands) hatte für östliche Beitrittsländer als Ziel formuliert, aus ihnen „ganz normale, langweilige europäische Länder zu machen“ (zit. nach Posener 2026: 11). In der Wissenschaft, vor allem in der in Deutschland, standen für eine solche Langeweile damals Ökonomie wie Transitologie: Unter dem Motto eines „Nachholens“ feierte sich so ein rigider Ökonomismus als „Rationalität“, während Soziologie oder Kulturwissenschaft zu „Kulturalisten“ degradiert wurden (die einen konnten rechnen, die anderen jammern).

Das war der dominierende, so nur zugespitzte, „Jargon“,² und insofern war das keine gute Startbedingung für Kooperation. Für jemanden, der Übergänge in die Wirtschaft untersuchte, schien die Ökonomie wenig zu geben – hinsichtlich der Frage nach Entwicklungsbedingungen wirtschaftlicher Gründungen war sie eher ein glatter Ausfall. Einleuchtend schien der bekannte Slogan: „Die Ökonomie ist zu wichtig, um sie den Ökonomen zu überlassen!“.³

Das war ein pauschalisierendes Gesamturteil, musste so auch Vorurteile einschließen. Diese haben den Blick beeinflusst. Änderungen bedurften der Erfahrung, besser erkennbar wurden so auch die kreativen, innovativen Leistungen von Ökonomen wie eben Ulrich Busch. Dafür habe ich Beispiele angeführt. Zudem änderten sich die Zeiten insgesamt

² Es ließen sich auch „pessimistische Kulturalisten“ mit „optimistischen Kreativisten“ konfrontieren. Es geht um das verbreitete, in Varianten kolportierte Bild einer disziplinären bzw. paradigmatischen Schranke. Auf Einzelnachweise wird insofern verzichtet.

³ Den Aphorismus hat James S. Coleman (1990: 57) folgendermaßen zitiert: „There is an old aphorism that war is too important to be left to the generals. Well, economics is too important, to be left to the economists“.

etwas, Transformationsverläufe erwiesen sich komplizierter, die „Rationalisten“ hatten eindeutig überzogen. Ulrich Busch hat, wie angeführt, interessante Arbeiten verfasst, auch etwa zur „heterodoxen Ökonomie“ und solche zu Grenzen der Ökonomie. Und der von ihm und Günter Krause 2013 als Bd. 35 der Abhandlungen vorgelegte Band „Theorieentwicklung im Kontext der Krise“ (Busch / Krause 2013) verdient genau deshalb seine Würdigung: Gesucht und aufgezeigt werden Wege zur *Theorieentwicklung*, die von Günter Krause – dem älteren Freund und langjährigen Wegbereiter von Ulrich Busch – verfasste Einleitung ist bemerkenswert.

In Erwartung, dass unsere gemeinsame Arbeit weitergeht, möchte ich pathetisch mit einem Zitat aus dem Briefwechsel von Aron Gurwitsch und Alfred Schütz (letzterer übrigens über die längste Zeit seiner Berufstätigkeit „tagsüber Banker und nachts Soziologe“), die paradigmatisch entgegengesetzte Positionen vertraten, schließen: „Selber an einem Tunnel bohrend, höre ich das Klopfen, das den Arbeiter von der anderen Seite ankündigt“ (Gurwitsch 1985: 135). – Lassen wir uns davon leiten. Ein Hörgerät habe ich mir schon zugelegt.

Alles Gute, lieber Ulli!

Literatur

- Busch, Ulrich (2020): *Geldkritik. Theorien – Motive – Irrtümer*. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 35. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.
- Busch, Ulrich (2002): *Am Tropf – die ostdeutsche Transfergesellschaft*. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.
- Busch, Ulrich; Heine, Michael; Herr, Hansjörg; Westphal, Andreas; Mondelaers, Rudolf (Hrsg. (1990): *Die Zukunft der DDR-Wirtschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Busch, Ulrich; Krause, Günter (Hrsg.) (2014): *Theorieentwicklung im Kontext der Krise*. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 35. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.
- Busch, Ulrich; Land Rainer (2013): *Teilhabekapitalismus. Aufstieg und Niedergang eines Regimes wirtschaftlicher Entwicklung am Fall Deutschland 1950 bis 2010. Ein Arbeitsbuch*. Norderstedt: Books on Demand.
- Coleman, James S. (1990): „James S. Coleman“. *Economics and Sociology: redefining their boundaries: conversations with economists and sociologists*, ed. by

- Richard Swedberg. Princeton: University Press: 47-60.
- Gurwitsch, Aron (1985): „Brief an Schütz vom 3. September 1945“. *Alfred Schütz – Aron Gurwitsch. Briefwechsel 1939 – 1959*, hrsg. von Richard Grathoff. München: Verlag Wilhelm Fink: 135-137.
- Kuczynski, Jürgen (1986): *Bemühungen um die Soziologie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Posener, Alan (2026): „Jahrhunderte voller Langeweile? Das Fukuyama-Missverständnis“. *Philosophie. Magazin. Sonderausgabe* 35. Berlin: Philomagazin Verlag GmbH, 10-13.
- Temin, Peter (1957): „Presidential Address. Is it kosher to talk about culture?“ *The Journal of Economic History* 57/2, 267-287.

Laudatio: Frankreich und Dorothee Röseberg

Françoise Knopper

(Université de Toulouse, IRPALL, CREG)

Abstract

The laudatory speech pays tribute to Dorothee Röseberg's outstanding contributions to French cultural studies and research into interculturality. It recalls her role in founding *Symposium culture@kultur*, her distinction as Officier des Palmes Académiques, and her scholarly profile in the Bibliothèque Nationale. Central themes include her innovative work on inter- and transculturality, her analyses of French and German knowledge cultures, and her critique of educational traditions such as *textes choisis* and the dissertation model. The text emphasizes her efforts to establish cultural studies as an academic field and her collaborations with leading French researchers. A further focus lies on her studies of Franco-DDR relations, communicative memory, and generational perspectives. Her work on West emigrants, French visitors in the DDR, and shared remembrance practices has influenced recent research and media, including an ARTE documentary. Overall, the laudation portrays Röseberg as a bridge-builder committed to overcoming ideological divides and fostering Franco-German dialogue.

Zusammenfassung

Die Laudatio würdigt Dorothee Rösebergs herausragende Beiträge zur französischen Kulturwissenschaft und Interkulturalitätsforschung. Erwähnt werden ihre Mitbegründung der Zeitschrift *Symposium culture@kultur*, ihre Auszeichnung mit den Palmes Académiques sowie ihre

Einordnung in der Bibliothèque Nationale. Im Zentrum stehen ihre innovativen Ansätze zur Interdisziplinarität, ihre Analysen französischer und deutscher Wissenskulturen und ihre Erklärung der Persistenz kultureller Bildungsmodelle. Hervorgehoben wird ihr Einsatz für die Anerkennung der Kulturwissenschaft als eigenständiges Forschungsfeld und ihre enge Zusammenarbeit mit französischen Kolleginnen und Kollegen. Ein weiterer Schwerpunkt betrifft ihre Studien zu den Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR, zum kommunikativen Gedächtnis und zu Generationenperspektiven. Ihre Arbeiten zu Westemigrantinnen und -emigranten sowie zu französischen DDR-Besuchern fanden breite Resonanz und flossen u. a. in einen ARTE-Dokumentarfilm ein. Insgesamt erscheint Röseberg als Vermittlerin, die ideologische Barrieren überwindet und den deutsch-französischen Dialog stärkt.

Keywords/Schlüsselwörter

Dorothee Röseberg; Romance Studies; Interdisciplinarity; Cultural Studies; GDR and France

Dorothee Röseberg; Romanistik; Interdisziplinarität; Kulturwissenschaft; DDR-Frankreich

1 Frankreich und Dorothee Röseberg

Es ist für mich eine Ehre und eine Freude vor der Leibniz Sozietät als Französin diese „Frankreich und Dorothee Röseberg“ betitelte Laudatio zu halten.

Ich beginne mit drei Fakten.

Erstens mit der Herausgabe der Zeitschrift *Symposium culture@kultur*, die wir 2017 beschlossen hatten und für dessen Cover wir Jodd von Schaffstein dankbar bleiben. Dieses Projekt war kühn, da wir beide schon emeritiert waren, ich seit 2015 und Dorothee seit 2017. Aus diesem Grund war die Unterstützung der Leibniz Sozietät und des Instituts IRPALL besonders wertvoll.

Zweitens die Ernennung von Dorothee zum Offizier im Orden der Palmes Académiques im Jahr 2016: so wurden ihr Wissen, Talent, persönliches Engagement in der Wissensvermittlung und Ausbildung international anerkannt.

Und als Drittes die Daten, mit denen sie in der Bibliothèque Nationale (und das gilt für ganz Frankreich) eingeordnet ist: ihr IdRef (Identifiant et Référentiel) lautet „Spécialiste d'histoire de la civilisation

française et de sociologie de la littérature“. Jene Angaben sind zutreffend, aber sie werden nur zum Teil den wissenschaftlichen Schwerpunkten von Dorothee gerecht, denn zentrale Begriffe fehlen. Interdisziplinarität und Interkulturalität, Kulturwissenschaft, Beziehungen zwischen Frankreich und DDR, sind Bereiche, in denen Dorothee Innovationen durchsetzt.

2 Interdisziplinarität, Interkulturalität

Mehrere Artikel, die die Leibniz-Sozietät veröffentlicht hat, sind diesbezüglich ein Muss, u.a. „Zusammenhalt in Vielfalt: Fragen an die kulturelle Integration“, wo die Autorin „Einblicke in die aktuelle Interkulturalitätsforschung“ synthetisiert; den Begriff „Akkommodation“ theorisiert und sich mit den interkulturellen Handlungskompetenzen auseinandersetzt.

Als ich meinerseits vor 16 Jahren Dorothees Vortrag über „Kulturwissenschaft in den Fremdsprachenphilologien“ (Lüsebrink, Vaillant 2013) am Institut français in Berlin gehört habe, entdeckte ich eine neue Romanistik. Es handelt sich weder um die traditionelle Fremdsprachenphilologie noch um vergleichende Literaturwissenschaft, sondern um viel mehr: um Interkulturalität.

Interkulturalität ist nicht ganz identisch mit der „Civilisation“, die in Frankreich von Philologen vertreten wird, die wie Historiker, Politikwissenschaftler oder Soziologen forschen und lehren. Bevor „Civilisation“ sich durchsetzte, fand übrigens ein harter Kampf statt, da die ältere Generation der Literaturwissenschaftler nach 1968 den Verdacht hatte, „Civilisation“ sei ein trojanisches Pferd der Kommunisten.

Ein Unterschied besteht darin, dass in der Interkulturalität *alle* Disziplinen einbezogen werden, so dass die Bezeichnung „Landeskunde“ überhaupt nicht zutrifft. Insbesondere die Brüche zwischen Geistes- und Sozialwissenschaft sollen beseitigt werden. Dabei sind die Disziplinen nicht zu hierarchisieren. Da erkennen wir im Grunde ein Erbe von Leibniz.

Als bahnbrechende Frankreichforscherin legt Dorothee den Akzent nicht auf die Differenzen zwischen Frankreich und Deutschland an sich, sondern auf ihre jeweiligen Funktionen.

Im Rahmen ihrer Habilitation verfasste sie 1991 eine Arbeit zur Funktionsgeschichte französischer Literatur in der Bildungsgeschichte französischer Eliten (18.-20. Jh.) und in mehreren Büchern, die danach erschienen sind, wird das Kulturmuster unseres Unterrichtssystems und

die Herkunft unserer wissenschaftlichen Kanonbildung untersucht. Zum Beispiel im mit Heinz Thoma herausgegebenen Sammelband *Interkulturalität und wissenschaftliche Kanonbildung* (2008) oder in der Monographie *Formation de la raison: zur Geschichte französischer Wissenskultur aus interkultureller Perspektive* (18. - 21. Jh.) (2012).

Dabei geht sie mit jenen in Frankreich etablierten kulturellen Werten nicht hart ins Gericht, sondern erklärt die Beharrung des Modells trotz des Wandels der sozialen und politischen Kontexte. Als Beweis erwähnt sie unseren Rückgriff auf die sogenannten „Textes choisis“ und auf die „Dissertation“. Ich muss zugeben, dass sie Recht hat, denn ein Überblick auf die Auflagen von klassischen Autoren zeigt, dass über alle Generationen hinweg unsere Pädagogen es gern bei ausgewählten Auszügen bewenden ließen: *Morceaux choisis de Buffon* (1807, 1809, 1823, 1877, 1920 u.a.), *Lettres choisies de Madame de Sévigné* (1753, 1774, 1815, 1846, 1912 u.a.), die Aufzählung ähnlicher Beispiele wäre endlos. Und bei uns Philologen ist die Dissertation obligatorisch dreiteilig, wobei die Nachhaltigkeit vom Aufbau der Dissertation anhand von These, Antithese, Synthese durch Hegels Dialektik legitimiert bleibt.

Dorothee geht gründlich und genau auf den epistemologischen Sockel jener Werte zurück und scheut sich nicht davor, umfassende diachrone Zusammenfassungen zu erstellen. Sie beweist auf klare und anschauliche Weise, dass es zwei Wissenskulturen gibt: die Bildungspolitik in Deutschland nach den Prinzipien von Humboldt und „former la raison“ in Frankreich nach den Prinzipien von Empirismus und Naturwissenschaft.

Dazu kommt das „Raison“-Verständnis als Kulturmuster der französischen Aufklärung, das bestimmte intellektuelle Anstandsregeln voraussetzt. Angesichts eines solchen Höflichkeitshabitus, der sogenannten „convenance“, zeigt Dorothee eine wohlwollende Nachsicht und eine feinfühlige Rücksicht. Sie bekämpft die gegenseitigen Vorurteile, positiert unsere kulturellen Unterschiede und schlägt innovative transnationale Leistungen, Synergie und Reformen vor.

3 Einsatz für die akademische Anerkennung der Kulturwissenschaft als selbstständiges Forschungsfeld

Für die akademische Anerkennung der Kulturwissenschaft als selbstständiges Forschungsfeld hat sich Dorothee energisch eingesetzt. Mitstreiterinnen und Mitstreiter hat sie in Frankreich, und sie kennt all unsere Forschungszentren mit Schwerpunkten *Civilisation* und *études culturelles*. Ihre Vorträge und Interviews sind gefragt, sei es in Paris, Metz, Toulouse, Montpellier, Tonnerre u. a. Sie ist mit den führenden Vertretern der *Études culturelles* befreundet und Pascal Ory ist Président d'Honneur des Wissenschaftlichen Rates unserer Zeitschrift *Symposium*. Alle betonen die Bedeutung der Kulturwissenschaft, wenn man die Akteure des Kommunikationsprozesses zwischen beiden Staaten auf unsere Differenzen aufmerksam machen und den Dialog und die Zusammenarbeit ermöglichen möchte. Als Beispiel für die Ergebnisse ihrer diesbezüglichen Forschungen seien *Kulturwissenschaft Frankreich. Eine Einführung* (2001) und *Studieren in Frankreich und Deutschland* (2006) erwähnt.

Der Ton von Dorothee kann übrigens auch polemisch werden: Zum Beispiel weist sie in einer Nummer von *Allemagne d'Aujourd'hui* (Röseberg 2020) nach, dass angesichts der Universitätskulturen die Einführung in Europa des nivellierenden Bologna-Prozesses der Bildungspolitik geschadet habe, weil Bildung durch Wissenschaft zugunsten einer nunmehr konkret ausgerichteten Ausbildung im Schatten der Wissenschaft entwickelt worden sei.

Ein letztes Beispiel für unsere regelmäßige deutsch-französische Zusammenarbeit ist die bereits erwähnte Zeitschrift *Symposium culture@kultur*. In der ersten Nummer (2019) werden Konzepte und Methoden vorgestellt: *cultural studies*, *histoire culturelle*, *études culturelles*, Kulturwissenschaft. Diese Nummer wird seitdem sehr oft zitiert und der Verlag De Gruyter informiert uns über das internationale Interesse.

In jeder Nummer gibt es die Rubrik „Glossar“. Dieses Glossar ist eine Besonderheit der Zeitschrift und ein hervorragendes Experiment als interkulturelle Erfahrung der jeweiligen Herausgeber: anhand einiger Beispiele und deren Übertragung in die andere Sprache wird ein begrifflicher und theoretischer Rahmen zusammengefasst und das Thema der jeweiligen Nummer als epistemisches Objekt behandelt, das im Spannungsfeld von Archiv, Gedächtnis und Forschung verortet wird.

4 Kommunikatives Gedächtnis und Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR

Eine Frage stellt sich: ist die Kulturwissenschaft ein Erbe der Kulturgeschichte, wie sie in der DDR verstanden und unterrichtet wurde? Ja, denn es gibt gemeinsame Vorfahren wie Bourdieu oder Edgar Morin. Auch ja, weil sie dazu beigetragen hat, „holzschnittartiges Denken aufzubrechen“ (Röseberg). Aber nein, denn Kulturwissenschaft stellte sich nicht als wissenschaftliche Disziplin dar. An der Humboldt Universität war sie ein Studienfach, ein Studiengang und ein Institut, und die behandelten Aspekte waren vor allem praktisch wichtig (Knopper, Röseberg 2019).

Die von Dorothee erforschten Vernetzungsprozesse sind meiner Ansicht nach als „integrierte Kulturwissenschaft“ zu bezeichnen, denn sie vermag, die Kulturmuster zu vereinen, und Bildung und Ausbildung, Erinnerung und Zukunft im Dienst einer gesamtheitlichen Strategie zusammenzubringen.

Bei der Aufarbeitung der Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich sowie zwischen Frankreich und der DDR berücksichtigt sie die aufeinanderfolgenden Generationen. Z. B. in ihrer Studie über das Lehrbuch für den Schulunterricht im Fach Französisch „Ici la France“ (2015).

Da die DDR bisher ein zu wenig erforschtes Gebiet in Frankreich gewesen ist, arbeitet Dorothee nunmehr mit anderen französischen Forschern, die ihre Überzeugung teilen, in erster Linie Sylvie Le Grand Ticchi, Nicolas Offenstadt und Sonia Combes, sowie mit der jüngeren Generation, die sich auf den Weg solcher Forschungen gemacht hat. Dies ist z. B. der Fall in der Nummer 7 von *Symposium*, deren Verantwortliche zwei Kolleginnen aus der Universität Nantes waren.

Und nicht zuletzt beachtet sie die menschliche und soziale Dimension: wer spricht, mit wem, wie, welche Freundschaften entstehen. Das Motto lautet hier: „Ohne Erinnerungen keine Zukunft. Die Geschichte der Beziehungen Frankreich – DDR einmal anders erzählt“.

Diese Dimension hat zu zwei Fragen geführt. Erstens: Was bedeutete Frankreich für eine junge Romanistin in der DDR? Warum nahm Frankreich in der DDR einen besonderen Platz ein? Wieso war Frankreich zugleich offizieller Gegner im Kalten Krieg, historischer und kultureller Fixpunkt, Sehnsuchtsort, nicht nur für Ausreisewillige?

Eine der Antworten führt zu den Westemigrantinnen und -migranten und den Spuren ihrer Exilerfahrungen in der DDR, wie dies Dorothee mit dem Ozymoron „Frankreich als ferne Nähe“ in einer Abhandlung aus der Reihe Deutschland-Archiv bei der Bundeszentrale für politische Bildung 2025 untersucht. Ihr Blick auf die Westemigranten ist für französische Historiker ausgesprochen interessant, denn die Beteiligung von deutschen Widerstandskämpfern an der Resistance ist der Gegenstand von aktuellen Forschungen. So beschäftigt sich z.B. das *Musée de la Résistance et de la Déportation* in Castelnau bei Montpellier mit der Identifizierung der deutschsprachigen Maquisards in Südfrankreich und mit deren Gedächtnisorten in den Cevennen.

Zweitens: Was bedeutete andererseits die DDR für die französischen Besucher? Der Band, den Dorothee mit Anne Pirwitz herausgegeben hat (Röseberg, Pirwitz 2022), zeigt, inwiefern französische Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sich damals informierten und wie über die Selbstreflexion ihr DDR-Aufenthalt ein Element ihrer individuellen „Bildung“ gewesen ist. Mit dieser Synergie hat Dorothee ihr Ziel erreicht.

Die Resultate hat das deutsch-französische Fernsehen ARTE für den Dokumentarfilm verwendet, mit dem schönen Titel *Amour fou im Kalten Krieg* (2025).

Die Zeit ist zu kurz, um noch viel mehr lobende Worte zu finden für Dorothees Bereitschaft, Risiken einzugehen und Änderungen umzusetzen, und um auch in beiden Staaten alte und oft „ideologisch verfestigte Wahrnehmungen“ zu überwinden. Ich kann zumindest dazu einladen, sich mit ihren FreundInnen zu unterhalten, die an der 532-seitigen Festschrift *Brücken bauen* beteiligt waren (Mäder, Metzger, Neubert, Oloukpona-Yinnon, Schellenberg 2016), oder sie selbst zwischen Berlin und Paris, Montpellier, Toulouse, Metz, Nancy, Lille, Nantes zu treffen, vielleicht anlässlich einer Fußwanderung durch Südfrankreich oder einer Besichtigung des ersten DDR-Museums in Tonnerre (Bourgogne) mit der Association de Préservation et de Soutien du Musée de la RDA.

Bibliographie

Durand, Béatrice; Röseberg, Dorothee; Neubert, Stefanie; Viallon, Virginie (2006): *Studieren in Frankreich und Deutschland. Akademische Lehr- und Lernkulturen in Vergleich*. Berlin: Avinus-Verlag.

- Knopper, Françoise; Röseberg, Dorothee (2019): „Dreißig Jahre Kulturinitiative 89 oder von der Kulturwissenschaft in der DDR. Interview mit Dietrich Mühlberg am 9.5.2019 in Berlin“. Symposium Culture@Kultur 1/1.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen; Vaillant, Jérôme (2013): *Civilisation allemande / Landes- und Kulturwissenschaft Frankreichs. Bilan et perspectives dans l'enseignement et la recherche / Bilanz und Perspektiven in Lehre und Forschung*. Villeneuve d'Ascq: Septentrion.
- Mäder, Marie; Metzger, Chantal; Neubert, Stefanie; Oloukpona-Yinnon, Adjai Paulin; Schellenberg, Louise (Hrsg.) (2016): *Brücken bauen: Kulturwissenschaft aus interkultureller und multidisziplinärer Perspektive, Festschrift für Dorothee Röseberg zum 65. Geburtstag*. Bielefeld: transcript.
- Röseberg, Dorothee (2001): *Kulturwissenschaft Frankreich. Eine Einführung*. Stuttgart: Klett.
- Röseberg, Dorothee (2012): *Formation de la raison: zur Geschichte französischer Wissenskultur aus interkultureller Perspektive (18. - 21. Jh.)* (2012). Jena: IKS Garamond.
- Röseberg, Dorothee (2013): „Kulturwissenschaft in den Fremdsprachenphilologien: Kulturelle Muster in transnationalen Bezügen“. *Civilisation allemande / Landes- Kulturwissenschaft Frankreichs. Bilan et perspectives dans l'enseignement et la recherche / Bilanz und Perspektiven in Lehre und Forschung*, hrsg. von Hans-Jürgen Lüsebrink, Jérôme Vaillant. Villeneuve d'Ascq: Septentrion, 199-211.
- Röseberg, Dorothee (2015): „Ici la France - eine transnationale Stimme in den Gründerjahren der DDR“. *Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945 – zur Dynamik eines 'transnationalen' kulturellen Feldes / Dynamiques d'un champ culturel 'transnational' – L'Allemagne et la France vers 1945*, hrsg. von Patricia Oster-Stierle; Hans-Jürgen Lüsebrink. Berlin: De Gruyter, 261-282.
- Röseberg, Dorothee (2018): „Dialogpotenziale kulturwissenschaftlicher Forschung in den Fremdsprachenphilologien“. *Kulturwissenschaft und Romanistik. Positionen und Verortungen*, hrsg. von Marie Mäder, Jenny Ettrich. Berlin etc.: Peter Lang, 17-34.
- Röseberg, Dorothee (2019): „Zusammenhalt in Vielfalt: Fragen an die kulturelle Integration“. *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät* 141, 23-37. <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2020/03/Band-141-2019-Gesamtdatei.pdf> (abgerufen 11. 06. 2026)

- Röseberg, Dorothee (2020): „Keine Angst vor guten Sitten“. Verhaltenskodex zwischen Tradition und Moderne“. *Die DDR als kulturhistorisches Phänomen zwischen Tradition und Moderne*, hrsg. von Dorothee Röseberg, Monika Walter. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 165-184.
- Röseberg, Dorothee (2020): „L'Europe et la diversité des cultures : entre harmonisation et respect des différences. Le cas des cultures universitaires en France et en Allemagne“. *Allemagne d'Aujourd'hui* 3/233, 106-122.
- Röseberg, Dorothee (2025): „Frankreich als ferne Nähe. Exilerfahrungen und ihre Spuren in der DDR“. *Deutschland Archiv vom 17.07.2025 bei der Bundeszentrale für politische Bildung*. <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/564089/frankreich-als-ferne-naeche/>
- Röseberg, Dorothee; Pirwitz, Anne (2022): *Frankreich-DDR: zwischen Ideologie, Büchervissen und persönlichen Begegnungen*. Leibniz Online. Inter- netzeitschrift der Leibniz-Sozietät 47. (<https://doi.org/10.53201/LEIBNIZONLINE47>)
- Röseberg, Dorothee; Thoma, Heinz, Hrsg. (2008): *Interkulturalität und wissenschaftliche Kanonbildung*. Berlin: Logos.
- Röseberg, Dorothee; Wolfradt, Uwe (2013): „Kulturelle Fremderfah- rung, Selbstreflexion und Persönlichkeitsentwicklung. Implikationen für ein international ausgerichtetes Studium“. *Selbstevaluation interkul- tureller Erfahrungen*, hrsg. von Werner Müller-Pelzer. Göttingen: Cuvillier, 57–74.

Le Franco-Allemand revisité. Deutsch-französische Kulturbeziehungen und soziales Imaginieren zwischen Versöhnungsnarrativ und Zukunftsentwurf¹

Christoph Vatter

(Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Abstract

German-French cultural relations are characterized by a rich diversity of institutional and civil society ties. For the actors involved in this network of relationships, belonging to the “Franco-Allemand” represents a central source of motivation and a key factor in their sense of identity—one that is perceived as positive and historically significant. The “Franco-Allemand” has developed significant potential for growth in a wide range of areas, including specific approaches to intercultural communication and cooperation. Recently, however, this productive relationship has increasingly fallen into a crisis that calls into question the sustainability of the dominant narrative of reconciliation in Franco-German cultural relations. This article approaches the phenomenon of “Franco-Allemand”

¹ Der Beitrag ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrags, der im Rahmen des Ehrenkolloquiums für Ulrich Busch und Dorothee Röseberg anlässlich beider 75. Geburtstag am 14. Juni 2026 gehalten wurde. Die Veranstaltung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften z Berlin e.V. fand im Alten Ratssaal des Historischen Rathauses Friedrichshagen statt.

from the perspective of social imagination and examines current dynamics and future prospects for intercultural relations between Germany and France.

Zusammenfassung

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen sind geprägt von einer reichen Vielfalt an institutionellen und zivilgesellschaftlichen Verflechtungen. Für die Akteure dieses Beziehungsgeflechts stellt die Zugehörigkeit zu diesem „Franco-Allemand“ einen zentralen Motivations- und Identifikationsfaktor dar, der als positiv und historisch bedeutsam empfunden wird. Das „Franco-Allemand“ hat ein großes Entfaltungspotenzial in vielfältigen Bereichen entwickelt, unter anderem auch mit eigenständigen Ansätzen zur interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit. Doch in jüngerer Zeit ist dieses produktive Verhältnis zunehmend in eine Krise geraten, welche die Tragfähigkeit des dominanten Versöhnungsnarrativs in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen in Frage stellt. Der Beitrag nähert sich dem Phänomen des „Franco-Allemand“ aus Perspektive des sozialen Imaginierens an und beleuchtet aktuelle Dynamiken und zukünftige Perspektiven der interkulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich.

1 Einleitung

Als „Nacht von Sevilla“ ging das WM-Halbfinale zwischen Deutschland und Frankreich 1982 nicht nur in die Fußballgeschichte, sondern auch in die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen ein. In einem spannungsgeladenen Spiel – die Franzosen führten in der Verlängerung bereits 3:1 – kam es zum Elfmeterschießen, das Deutschland schließlich gewann. Berühmt wurde das Spiel aber nicht nur durch den dramatischen Spielverlauf, sondern auch durch eine Konfrontation zwischen Torhüter Toni Schumacher und Patrick Battiston, den der deutsche Nationaltorwart so hart anging, dass der französische Spieler bewusstlos zu Boden ging. In Empörung über Schumachers Brutalität kamen in der Presse dann alte Ressentiments vom bösen Deutschen wieder auf – und letztlich fühlten sich sogar der französische Staatspräsident Mitterrand bzw. Bundeskanzler Schmidt genötigt, sich zu der Sache zu äußern. Die „Nacht von Sevilla“ hat sich damit als zentrales Ereignis in die deutsch-französische Erinnerungskultur eingebrannt (Didion 2021; Basse 2005; Klemm 2021; Neukirchner 2022) – und immer wieder finden sich Bezüge darauf,

wenn Krisen oder Konflikte in den deutsch-französischen Beziehungen diagnostiziert werden. Das Beispiel unterstreicht nicht nur die Bedeutung des Sports als zentrales, aber häufig nur wenig beachtetes Begegnungsfeld in den deutsch-französischen Austausch- und Kulturbeziehungen;² die „Nacht von Sevilla“ steht auch für die Kraft und Wandelbarkeit sozialer Imaginationen. Denn wie kaum ein anderes Feld dient der Sport als Projektionsfläche für imaginäre Nationalcharaktere, wie Jochen Müller in seiner Studie *Von Ballkünstlern und Kampfmaschinen* (2004) über die Sportberichterstattung zur Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich 1998 in deutsch-französischer Perspektive herausgearbeitet hat. Die „Nacht von Sevilla“ dient in Gesprächen unter Akteuren des „Franco-Allemand“ (Röseberg/Mäder 2013) aber nicht nur als negativer Bezugspunkt, sondern wird in der Rückschau häufig zur saftigen Anekdote, die quasi ex negativo den Erfolg der Freundschaft und der Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern zelebriert – schließlich kann man sich gemeinsam an das dramatische Match und die durchlebten Emotionen erinnern.

Das Fußballspiel in Sevilla stellt – wie skizziert – ein zentrales Ereignis der deutsch-französischen Beziehungen in der Populärkultur dar. Dies ist aber nur die halbe Geschichte, steht es doch vor allem für die *westdeutsch*-französischen Beziehungen. Umso lohnenswerter ist es auch, auch die „anderen deutsch-französischen Beziehungen“ (Pfeil 2004) sportgeschichtlich in den Blick zu nehmen.

Was für die BRD Sevilla war, ist für die ostdeutsch-französischen Beziehungen die sog. „Jagd auf den gallischen Hahn“, wie die Sportpresse das EM-Qualifikationsspiel zwischen Frankreich und der DDR im September 1985 in Leipzig betitelt hat (Rohr 2020). In einer fulminanten Partie düpierte die junge, freche Mannschaft der DDR den amtierenden Europameister Frankreich und gewann mit 2:0. Bemerkenswert daran ist nicht nur, dass dieses Spiel in deutsch-französischen Kreisen viel weniger erinnert wird als Sevilla³ – obwohl (oder weil) es sich doch um eine viel positivere gemeinsame Erinnerung handelt; bemerkenswert ist auch, dass hier die etablierten stereotypen Vorstellungswelten von den

² In diesem Zusammenhang ist auch die Rolle von sportlichen Begegnungen im deutsch-französischen Jugendaustausch zu nennen.

³ Auch der Eintrag „Football“ (Sonntag 2023) im *Dictionnaire des relations culturelles franco-allemandes depuis 1945* erwähnt diese sportliche Begegnung nicht.

eleganten, verspielten Franzosen und dem kraftvoll-effizienten, aber einfalllosen Spiel der Deutschen (Müller 2004) genau umgekehrt verwendet wurden. Das Beispiel zeigt: Soziale Imaginationen über das „Franco-Allemand“ sind wandelbar und können sich in verschiedenen Kontexten und Formen niederschlagen – hier als das Aufeinandertreffen von althergebrachten Nationalstereotypen, die sich als historisch legitimierte, scheinbar unvereinbare Gegensätze im Feld des Sports manifestieren.

Ausgehend von diesen skizzierten Beobachtungen soll in diesem Beitrag die deutsch-französische Beziehung durch das Prisma des sozialen Imaginierens betrachtet werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den deutsch-französischen Kulturbeziehungen, einem zentralen kulturwissenschaftlichen Forschungsgebiet beiderseits des Rheins (Colin et al. 2023, 2013; Röseberg 2001), insbesondere in Bezug auf deutsch-französische Beiträge zur interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit. Damit verknüpft sind Themen wie die europäische Annäherung, interkulturelle Verständigung, Versöhnung und Frieden, die spätestens seit dem Februar 2022 leider wieder sehr aktuell geworden sind. Getragen werden die deutsch-französischen Kulturbeziehungen von einem dichten Netzwerk, dem „Franco-Allemand“ – so eine verbreitete Selbstbezeichnung –, dessen geteilte Vorstellungswelten die Akteure auf der politisch-institutionellen wie auf der zivilgesellschaftlichen und individuellen Ebene verbinden und motivieren. Diese sozialen Imaginationen haben zu spezifischen deutsch-französischen Ansätzen und Modellen in verschiedenen Feldern bis hin zur interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit geführt. Die mit dem „Franco-Allemand“ verbundenen Praktiken des sozialen Imaginierens, die sich nach 1945 und vor allem ab den 1960er Jahren etabliert haben, haben allerdings von ihrer Strahlkraft verloren. Die deutsch-französische Beziehung steht vor der Herausforderung, mit den jüngeren Generationen eine neue gemeinsame Basis für die interkulturelle Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern zu entwickeln und die Imaginationstrukturen des „Franco-Allemand“ dynamisch und zukunftsorientiert weiterzuentwickeln.

Zunächst soll dazu das Feld des „Franco-Allemand“ näher umrissen werden, ehe die Rolle des sozialen Imaginierens für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen herausarbeitet wird. Der Bereich der interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit soll dann als Beispiel für eine praktische Umsetzung dieser sozialen Imaginationen dienen, ehe abschließend Herausforderungen skizziert werden, tragfähige Praktiken

sozialen Imaginierens für eine nachhaltige Transformation des „Franco-Allemand“ zu entwickeln.

2 Zum Begriff des „Franco-Allemand“

Bei dem „Kollektivsingular“ (Baasner 2014: 158-159) „Franco-Allemand“ handelt es sich in erster Linie um eine Selbstbezeichnung von Akteuren, die im Geflecht der deutsch-französischen Beziehungen aktiv sind – ob auf politisch-institutioneller oder zivilgesellschaftlicher Ebene. Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen stellen ein einzigartiges dichtes und institutionell verankertes Netzwerk dar, das häufig als Vorbild für die Annäherung und Zusammenarbeit zweier Staaten herangezogen wird. Eckpunkte stellen der deutsch-französische Freundschaftsvertrag, der sogenannte Elysée-Vertrag von 1963 und der Vertrag von Aachen aus dem Jahr 2019 dar. Die zivilgesellschaftliche Basis beruht maßgeblich auf dem Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW), das seit seiner Gründung 1963 fast zehn Millionen junger Menschen diesseits und jenseits des Rheins zusammengebracht hat. Dazu kommen etwa 2300 Städtepartnerschaften – Ludwigsburg und Montbéliard waren 1950 die ersten in Westdeutschland; in der DDR folgten Cottbus und Montreuil 1959. Zu den zentralen Errungenschaften zählen außerdem der europäische Fernseh-Kulturkanal ARTE, der seit mehr als 30 Jahren symbolisch für die mediale und kulturelle Zusammenarbeit steht – und sich über sein Streaming-Angebot auch medialen Veränderungen angepasst hat. Weiterhin ist beispielsweise auch die Deutsch-Französische Hochschule (DFH) zu nennen, die als Netzwerk von 210 Hochschuleinrichtungen aus Deutschland und Frankreich aktuell 183 Studiengänge mit 6000 Studierenden anbietet. Wichtige Neuerungen mit dem Aachener Vertrag von 2019 sind auf zivilgesellschaftlicher Ebene der Deutsch-Französische Bürgerfonds, der seit 2020 über 4000 bürgerschaftliche Mikroprojekte gefördert hat, und auf politischer Ebene die innovative Idee gemeinsamer Außenpräsenzen beider Länder, z.B. über gemeinsame Kulturinstitute in Palermo (2021), Atlanta (2022), Ramallah (2022) Córdoba (2026) und Glasgow (2026), die eine deutlich europäische Ausrichtung haben.

Es handelt sich damit um eines der dichtesten Verflechtungsnetzwerke zwischen zwei Staaten. Anlässlich des 50jährigen Jubiläums des

Elysée-Vertrags 2013 haben sich zahlreiche wissenschaftlichen Publikationen mit den deutsch-französischen Kulturbeziehungen befasst, um diese besser zu verstehen und – angesichts eines sich schon damals abzeichnenden Rückgangs des Interesses an der jeweils anderen Sprache und Kultur – für die weitere Zukunft zu stärken (z.B. Gilzmer et al. 2014; Demesmay 2013 oder die Sonderausgabe der Zeitschrift *Dokumente/Documents* 4/2012). Dorothee Röseberg hat in diesem Zusammenhang den Begriff des „Franco-Allemand“ wie folgt gefasst:

Das Franco-Allemand wird als ein Beziehungsgeflecht in den Blick genommen, an dem vielfältige Akteure beteiligt sind. Es realisiert sich in regierungsamtlichen zivilgesellschaftlichen und privaten Praktiken, aber auch in politischen Absichten und Beschlüssen, in Texten. (Röseberg 2013: 5)

Mit dem Begriff „Texte“ verweist diese Definition auf die symbolische Dimension des „Deutsch-Französischen“; denn es nutzt auch Dokumente, Bilder, Töne und andere mediale Formen, um geteilte Vorstellungswelten zu schaffen, die sinnstiftend und motivierend für die Akteure sind und ritualisiert immer wieder aufgerufen und aktualisiert werden können. Dazu gehören z.B. Imaginationen als deutsch-französisches (Ehe-)Paar oder auch als Motor, die z.B. in vielen Karikaturen aufgegriffen werden und dabei häufig auf historische Fremdwahrnehmungsmuster zurückgreifen.

3 Soziales Imaginieren im „Franco-Allemand“

Gesellschaftliches Zusammenleben setzt nicht nur das Funktionieren von Regelwerken, Verfahren und Institutionen voraus, sondern auch gemeinsam geteilte Vorstellungen, Narrative und Bilder, wie es z.B. Benedict Anderson unter dem Begriff „imagined communities“ (1983) für die Nation herausgearbeitet hat.

Das Konzept der sozialen Imaginationen wurde vor allem vom französisch-griechischen Philosophen Cornelius Castoriadis (1975) geprägt und in produktiver Weise auf verschiedene Kontexte angewandt, wie z.B. in Bezug auf den Nationalstaat bei Anderson (1991), postkoloniale Beziehungen („imagined geographies“, Said 1978) oder auch auf Migrationskontexte (López García 2021). Der kanadische Philosoph Charles Taylor (2003) unterstreicht, dass das soziale Imaginäre in Gesellschaften für die Menschen eine Orientierungsfunktion einnimmt. Imaginationen

manifestieren sich häufig in Praktiken und Medien, oft mit einer bildhaften, sinnlichen Qualität.⁴

Im Fall der deutsch-französischen Beziehungen helfen soziale Imaginationen dabei, die kulturelle Identität dieser Beziehungen zu formen. Sie bieten eine symbolische Bedeutung, die Identität und Zusammengehörigkeit schafft sowie Zukunftsperspektiven eröffnet. Eine zentrale Rolle spielen dabei die Erinnerungskultur und gemeinsame Projekte oder Institutionen wie das Deutsch-Französische Jugendwerk, die das Verständnis und die Zusammenarbeit zwischen den Ländern fördern.

Im öffentlichen Diskurs werden die deutsch-französischen Beziehungen und die damit verbundenen Imaginationen häufig mythisch aufgeladen. Es dominiert ein lineares Versöhnungsnarrativ, das als „Meistererzählung“ (Defrance 2013) von der „Erbfeindschaft“ zur „Erbfreundschaft“ führt und in der kollektiven Erinnerung und Tradierung von einzelnen symbolischen Momenten dominiert wird. Ereignisse wie die Unterzeichnung des Elysée-Vertrags von 1963 werden rückwirkend als ruhmreiche Etappen auf dem Weg zur Versöhnung gesehen. Die äußeren strukturellen Rahmenbedingungen wie z.B. der Kalte Krieg oder auch Schwierigkeiten wie die Saarfrage, die eine politische Annäherung im ersten Nachkriegsjahrzehnt massiv blockierte, bleiben dagegen häufig außen vor. Die Idee der „Erbfreundschaft“ mit ihren zentralen Etappen und Akteuren – allen voran die Paare der jeweiligen Staatspräsidenten und Kanzler:innen – geht einher mit einem Selbstverständnis vieler Beteiligten im „Franco-Allemand“, zu dem u.a. sehr gute Kenntnisse der Partnersprache sowie über Geschichte, Literatur und Kultur des Nachbarlandes und der deutsch-französischen Beziehungen gehören. Das dichte Netzwerk institutioneller, politischer, aber auch wirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure im „Franco-Allemand“ bildet einen sehr fruchtbaren Nährboden, um diese Vorstellungen über die deutsch-französischen Beziehungen immer wieder neu zu bekräftigen und als Quelle für Identitätskonstruktionen und Zusammengehörigkeit zu nutzen – ein Blick in politische Reden oder auch Grußworte anlässlich der vielen deutsch-französischen Veranstaltungen und Gedenktage bestätigt dies ebenso wie wahrscheinlich eine noch zu machende Untersuchung persönlicher Gespräche in informellem Rahmen.

⁴ Das Exzellenzcluster *Imaginamics: Practices and Dynamics of Social Imagining* (seit 2026) an der Friedrich-Schiller-Universität Jena widmet sich der Erforschung des sozialen Imaginierens.

Die intensiven Verflechtungen und die damit einhergehenden imaginären Strukturen haben eine große Wirkungsmacht in verschiedenen Bereichen entfaltet, z.B. im Bildungssektor und auf dem Gebiet der interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit, was im Folgenden exemplarisch näher beleuchtet werden sollen.

4 Interkulturelle Kommunikation und Zusammenarbeit

Die Produktivität der deutsch-französischen Beziehungen, ihre Faszinations- und Anziehungskraft schlägt sich in vielfältigen Bereichen nieder, darunter auch in der Theorie und Praxis interkultureller Kommunikation und interkulturellen Lernens. Wahrscheinlich hat bislang keine andere internationale Kooperation eine so umfangreiche Forschung und Praxis auf diesem Feld hervorgebracht. Diese beruht auf einem eigenen, deutsch-französischen Verständnis von Interkulturalität, das ohne soziale Imaginationstrukturen dahinter kaum denkbar wäre. Verankert ist es sowohl im Bildungs- als auch im Wirtschaftssektor, da beide Bereiche hinsichtlich der verwendeten Konzepte und Ansätze eng miteinander verbunden sind. Der intensive Schüler- und Jugendaustausch, wie er insbesondere mit Unterstützung des DFJW seit 1963 organisiert wird, wird maßgeblich vom Erlernen der Partnersprache getragen; die Idee der Versöhnung führte jedoch dazu, dass schon früh die Frage der Kultur, insbesondere über den Umgang mit Stereotypen, Klischees und Feindbildern (Vatter 2025), bedacht und einschlägige didaktische Vorschläge entwickelt wurden. Die internationale Öffnung und die Überwindung von Stereotypen über den „Erbfeind“ in beiden Ländern waren ein wesentlicher Bestandteil der französischen Besatzungspolitik. Eine Abteilung für „Jugend und Kultur“, zuerst der Militärregierung und später des französischen Hochkommissariats in Deutschland, hatte bereits in der Nachkriegszeit die Aufgabe, Treffen zwischen Jugendlichen zu organisieren. Sie war die treibende Kraft hinter dem Loreley-Treffen der Europäischen Jugend, das im Sommer 1951 mehr als 35.000 junge Menschen am Rhein zusammenbrachte. Mit der Gründung des DFJW 1963 ging diese Aufgabe in zivile Hände; vor allem ab den 1980er Jahren initiierte das Jugendwerk zahlreiche Forschungsprojekte zum interkulturellen Lernen und leistete damit Pionierarbeit (Casabianca 2023). Aus den Hochschulen kamen Impulse, Landeskunde und Kulturwissenschaft als zentrale

Elemente des sich bislang vor allem philologisch verstehenden Französisch-Studiums und -Unterrichts zu etablieren (Lüsebrink/Röseberg 1995; Lüsebrink/Vaillant 2013). Etwa zeitgleich gewann in Deutschland auch das Thema interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation in der globalisierten Wirtschaftswelt an Bedeutung – erste einschlägige Studiengänge wurden ab den frühen 1990er Jahren gegründet, z.B. 1992 das Fachgebiet interkulturelle Wirtschaftskommunikation an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Diese wirtschaftspraktische Relevanz interkultureller Studien wurde auch im „Franco-Allemand“ reflektiert, so dass zunehmend kulturwissenschaftliche deutsch-französische Studiengänge mit Praxisbezug und Schwerpunkten in den Bereichen interkulturelle Kompetenz und interkulturelles Management eingerichtet wurden, z.B. Französische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation an der Universität des Saarlandes (1994), Deutsch-Französische Studien an der Universität Regensburg (2001) oder auch die Interkulturellen Europa- und Amerika-Studien (IKEAS) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2002). Spätestens mit der Gründung der Deutsch-Französischen Hochschule 1999 wurde der „interkulturelle Mehrwert“ eines deutsch-französischen Bildungswegs zum Unique Selling Point und Schlüssel für die berufspraktische Qualifizierung erklärt und ist bis heute ein zentrales Qualitätsmerkmal dieser internationalen Studiengänge (Hiller et al. 2016). Symbolisch aufgeladene wirtschaftliche deutsch-französische Kooperationsprojekte wie der Fernsehsender ARTE oder auch Airbus etablierten sich als fruchtbare Forschungs- und Praxisfelder, die interkulturelle Unterschiede zwischen Angehörigen beider Länder mal als Krise und Konflikt (z.B. Sorge 2008), mal im Hinblick auf Komplementarität und Synergiepotenziale untersuchten (Pateau 2000; Barmeyer/Davoine 2016; Barmeyer/Davoine/Gabriel 2025).

Damit hat sich ein eigenständiges Diskursfeld zur interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit im „Franco-Allemand“ etabliert (s.a. Baasner 2005), das weit über die politisch-historische Dimension der Annäherung zwischen beiden Ländern hinausreicht und wesentlich für das Selbstverständnis der Akteure und die Gestaltung der Kooperationsbeziehungen ist. Betrachtet man die einschlägige Literatur dazu, so zeichnet sich diese spezifische Interkulturalität im „Franco-Allemand“ durch fünf zentrale Charakteristika aus:

1. die zentrale Rolle der Sprache und des Zusammenhangs zwischen Spracherwerb und interkultureller Kompetenz;

2. die Rolle der institutionellen Kooperation als Impulsgeber für die interkulturelle Forschung und Praxis;
3. die Rolle nationaler Strukturen als Rahmen interkultureller Zusammenarbeit;
4. die Vorstellung einer idealen Komplementarität und deutsch-französischen Synergie;
5. der exemplarische Charakter der interkulturellen deutsch-französischen Beziehungen und Transferpotenziale auf andere Konstellationen.

Zentrale Rolle des Erlernens der Partnersprache

Das Erlernen der Sprache des Partnerlandes gehört zu den zentralen Pfeilern des „Franco-Allemand“. Das Ideal der Zweisprachigkeit und das Spiel mit den Sprachen gehört zu den auffälligsten Distinktionsmerkmalen der Akteure in diesem Feld und es ist auch in den Statuten des DFJW festgeschrieben; so wird neben verschiedenen Begegnungs- und Austauschformen bereits in Art. 2 die „Förderung der gegenseitigen Sprachkenntnisse“ genannt (DFJW 2026). Neben dem Schüleraustausch, bei dem die Sprache natürlich eine wichtige Rolle spielt, stellt der Spracherwerb ein wichtiges Kriterium in den Jugendbegegnungen des DFJW dar, das dafür – in deutsch-französischen wissenschaftlichen Forschungsprojekten – sogar eine eigene Methode, die Tandemmethode (Baumann et al. 1999) und die sogenannte Sprachanimation (DFJW 2024) entwickelt hat; auch für die Studienprogramme der Deutsch-Französischen Hochschule ist das Erlernen der Partnersprache – selbst in dominant englischsprachigen, naturwissenschaftlichen Programmen – ein wichtiger Bestandteil.⁵ Selbst interkulturelle Trainingsratgeber für die Wirtschaftspraxis kommen – im Vergleich zu anderen Länder-Konstellationen – kaum ohne Verweise auf die Rolle der Sprache aus und führen z.B. die unterschiedlichen sozialen Bedeutungen (Müller-Jacquier 2000) von Begriffen wie „Konzept / concept“ aus – ein klassisches Beispiel, bezieht sich *Konzept* doch im Deutschen eher auf einen detailliert ausgearbeiteten Plan, während im Französischen mit *concept* eher eine vage Idee als Grundlage für ein gemeinsames Brainstorming gemeint sein kann. Auch

⁵ Auch in den Programmen der seit 1980 bestehende deutsch-französische Agentur für den Austausch in der beruflichen Bildung (seit 2018: ProTandem) spielt das Erlernen der Partnersprache eine zentrale Rolle.

Forschungen zur deutsch-französischen Zusammenarbeit in Unternehmen unterstreichen die Bedeutung von Mehrsprachigkeit als Schlüssel für ein konstruktives interkulturelles Management (Barmeyer/Davoine 2016: 109).

Institutionelle Kooperation als Impulsgeber

Die deutsch-französischen Institutionen – ob in Politik, Kultur oder Bildung – haben die Ausbildung interkultureller Expertise maßgeblich gefördert, vor allem das DFJW, um das sich eine eigene Forschungstradition mit Praxisfeldern gebildet hat, die weit über den Jugendaustausch hinausreicht. Wesentliche Impulse gingen dabei jeweils von politischen Rahmenverträgen wie dem sogenannten Elysée-Vertrag über die deutsch-französische Zusammenarbeit vom 22. Januar 1963 und dessen Weiterentwicklungen aus, häufig anlässlich von Jubiläen des Vertrags. So sieht der Vertragstext von 1963 neben den Feldern Außenpolitik und Verteidigung als dritten Bereich „Erziehungs- und Jugendfragen“ vor, in dem an erster Stelle die Förderung des Sprachunterrichts genannt wird. Außerdem werden die wissenschaftliche Forschung und der Jugendaustausch genannt; an letzteren ist die Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW/OFAJ) geknüpft. Wissenschaftliche Begleitforschung für den interkulturellen Austausch wurde ab den 1970er Jahren vom DFJW aktiv gefördert, so dass sich eine eigene „DFJW-Schule / L'École OFAJ“ (Casabianca 2023: 105) herausgebildet hat, deren Entwicklung und Beiträge zur interkulturellen Forschung Urian Casabianca (2023) anhand der umfangreichen Veröffentlichungen dazu detailliert aufgearbeitet hat.⁶ Als Förderinstitution von schulischen wie außerschulischen Austauschmaßnahmen konnten die dort erzielten Ergebnisse schnell eine große Breitenwirkung entfalten. Auch das symbolträchtige binationale Geschichtslehrbuch *Histoire/Geschichte* zum schulischen Einsatz wurde im institutionellen Kontext des 40jährigen Jubiläums des

⁶ 2021 hat das DFJW anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Forschungsprogramms eine eigene Tagung „Eine ‚DFJW-Schule‘. Aufgaben und Perspektiven interkultureller deutsch-französischer Forschung“ zur Bilanz organisiert (vgl. die Dokumentation der Konferenz unter <https://www.dfjw.org/node/10426>, 14.8.2026).

Elysée-Vertrags durch das deutsch-französische Jugendparlament ange-regt und von den Außenministerien finanziert.⁷

Für die internationale Hochschulkooperation hat die Deutsch-Fran-zösische Hochschule / Université Franco-Allemande (DFH/UFA) als Think Tank und Inkubator für Theorie und Praxis interkultureller Kom-petenz ähnliche Pionierarbeit unterstützt und eigene Konzepte entwi-kelt (Hiller et al. 2016a, 2016b; DFH/UFA 2016; Lüsebrink 1997), wenn auch in geringerem Maße als das DFJW. In diesem Zusammen-hang sind vor allem die beständige Reflexion über den interkulturellen Mehrwert eines deutsch-französischen *double degree*-Studiengangs sowie die Implementierung des Erwerbs interkultureller Kompetenzen in allen DFH-Studiengängen zu nennen.

Die enge Verflechtung der deutsch-französischen Beziehung und ihrer Institutionen, auch mit Wirtschaft und Politik, trägt letztlich zu einer Breitenwirkung dieser Diskurse über Interkulturalität und ihre Pra-xis über den Bildungsbereich hinaus bei. Das „Franco-Allemand“ wirkt so als interkultureller Resonanzraum für diese Ideen und Konzeptionen deutsch-französischer interkultureller Kommunikation. Diese Verknüp-fung zwischen institutioneller Zusammenarbeit und interkultureller For-schung und Praxis stellt sicherlich ein Alleinstellungsmerkmal der deutsch-französischen Kooperation dar.⁸

Rolle nationaler Strukturen

Die Literatur zur deutsch-französischen interkulturellen Kompetenz und Wirtschaftskommunikation unterstreicht immer wieder die Bedeutung nationaler Strukturen, z.B. als „Wirtschaftsmodell Frankreich“

⁷ Das dreibändige Werk erschien von 2006 bis 2011 und wurde in beiden Ländern als Schulbuch zugelassen; allerdings blieb der tatsächliche Einsatz weit hinter den Erwartungen zurück.

⁸ Eine ähnliche Tendenz der Verquickung institutionell-politischer Impulse mit der Entwicklung spezifischer Ansätze interkultureller Forschung und Praxis können wir seit einigen Jahren in Bezug auf China beobachten. Allerdings können die Impulse, die von einer politisch-wirtschaftlichen „China-Strategie“ oder auch der Forderung nach „China-Kompetenz“ (Hu et al. 2021; Thelen et al. 2022) ausgehen, in erster Linie als Reaktionen auf geopolitische Entwicklungen verstanden (s. bspw. die Analyse von Luo 2026). So zeigt bereits die in der „China-Strategie“ der Bundesregierung (2023) genannte Trias „China als Partner, Wettbewerber und System-Rivale“, dass dieses Feld kaum nicht mit der als gleichberechtigt konzipierten, bilateralen deutsch-französischen Kooperation vergleichbar ist.

(Barmeyer et al. 2007) oder in Bezug auf akademische Lehr-Lern-Kulturen (Durand et al. 2006, 2007). Internationale Zusammenarbeit ist zwar immer auch von nationalen Strukturen und institutionellen Gegebenheiten geprägt; während sich das internationale Feld interkultureller Forschung allerdings eher von nationalstaatlichen Rahmungen wegbewegt hat, fällt auf, dass diese im deutsch-französischen Kontext sehr präsent bleiben. Die dominante Vorstellung der Antagonisten, der „Erbfeinde“, die trotz scheinbar unüberwindbarer Gegensätze zu Freunden werden, scheint mir hier ein möglicher Erklärungsfaktor zu sein, dass der Bedarf und das Interesse am Verständnis der jeweiligen nationalen Strukturen des Partnerlandes so dominant ist. Die lange Tradition der wechselseitigen Kultur- und Austauschbeziehungen, in der die jeweils andere Nation immer wieder sowohl als Faszinationshorizont als auch als Gegenmodell konstruiert wurde, spielt dabei ebenfalls eine Rolle.

Ideale Komplementarität und Synergie

In vielen praxisorientierten Publikationen zur deutsch-französischen Zusammenarbeit werden die deutsch-französischen Gegensätze und kulturellen Unterschiede als ideale Komplementarität mit hohem Synergiepotenzial dargestellt. So wird z.B. ein „typisch deutscher“ Prozess im Projektmanagement beginnend mit einer sehr langen Entscheidungsphase beschrieben, an die sich eine zügige, aber rigide Umsetzung des einmal beschlossenen Plans („Schritt-für-Schritt“) anschließt; dagegen soll das „französische Modell“ nach einer schnellen, aber auch vorläufigen Entscheidung, das Vorgehen immer wieder flexibel anpassen und ändern können (Pateau 1999: 80ff.; Breuer/de Bartha 2012: 130ff.). Zusammengedacht würde sich daraus eine durchdachte Entscheidung mit der notwendigen Flexibilität ergeben, um auf neue Umstände und Unvorhergesehenen reagieren zu können. Auch der häufig proklamierte Gegensatz zwischen französischen Führungskräften, die eher als „généralistes“ dargestellt werden, und ihren deutschen Pendanten, die sich durch eine hohe fachliche Spezialisierung („spécialistes“) auszeichneten (Schenzer 2005), woraus sich unterschiedliche Erwartungen und Selbstverständnisse in Bezug auf Führung ableiten ließen, lässt sich dialektisch zu einem „best-of-both“ zusammenführen. Diese etwas schematische, binäre Gegenüberstellung trifft natürlich nicht ganz die viel komplexere Realität interkultureller Zusammenarbeit, sondern kann allenfalls als grobe Orientierung dienen. Aber auch neuere Arbeiten widmen sich

Komplementarität und Synergiepotenzialen in der Unternehmenskooperation und fragen auf empirischer Basis nach Bedingungsfaktoren und Ressourcen für ein „konstruktives interkulturelles Management“ und ziehen dafür in produktiver Weise deutsch-französische Fallstudien heran (Barmeyer/Davoine 2016; Barmeyer/Davoine/Gabriel 2025).

Die Häufung derartiger Modellierungen in der Literatur kann sicherlich auch als Echo auf die Imagination der „Erbfreundschaft“ gelesen werden – gerade wenn man die engen Verflechtungen zwischen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung im „Franco-Allemand“ bedenkt. Die Management-Literatur und ihre Modelle finden wiederum Eingang in Hochschulen, insb. auch die deutsch-französischen Studiengänge mit einschlägigen Veranstaltungen zum interkulturellen Management, sowie die wirtschaftliche und politische Praxis der deutsch-französischen Beziehungen, so dass hier auch sich selbst verstärkende Effekte vermutet werden können.

Exemplarischer Charakter und Transferpotenziale

Schließlich zeichnet sich die spezifisch deutsch-französische Dimension interkultureller Zusammenarbeit dadurch aus, dass zahlreiche Veröffentlichungen die Frage ihrer Beispielhaftigkeit und Übertragbarkeit auf andere Kulturräume aufwerfen. Bereits vor 15 Jahren fragte eine Publikation des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg nach den *Deutsch-Französische[n] Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit* (Seidendorf 2012). Ein anderes Werk geht dem Potenzial der deutsch-französischen Versöhnung als Rollenmodell für andere Konflikte nach (Colin/Demesmay 2021) und auch die Deutsch-Französische Hochschule (2016) widmete eine Publikation der möglichen Übertragbarkeit ihres Modells auf andere internationale Konstellationen.

Diese Charakteristika, aber auch die Vielfalt der Veröffentlichungen zur interkulturellen deutsch-französischen Zusammenarbeit und das damit verbundene Praxisfeld basieren maßgeblich auf den einschlägigen Imaginationsstrukturen des Franco-Allemand, wie ich anhand der verschiedenen Beispiele zu zeigen versuchte. Es handelt sich damit nicht nur um abstrakte Vorstellungswelten; vielmehr verbinden diese sich mit angewandten Methoden in Bildung und Wirtschaft, die wiederum zusammen mit Akteuren und Institutionen des „Franco-Allemand“

einen sich selbst verstärkenden interkulturellen Resonanz- und Imaginationsraum bilden.

5 Ost-westdeutsch-französische Herausforderungen und Perspektiven für das „Franco-Allemand“

Das geschilderte Bild des „Franco-Allemand“ ist allerdings zum einen von einer Reihe, z.T. bereits angedeuteter Verzerrungen geprägt; zum anderen hat es in den letzten Jahren an Strahlkraft verloren und ist in eine Krise geraten. Die Verzerrungen bzw. der blinde Fleck des „Franco-Allemand“ liegen in den spezifischen Entstehungsbedingungen der westdeutsch-französischen Beziehungen ab den 1950er Jahren begründet, für die der kalte Krieg und die Blockbildung als entscheidende Impulsgeber dienten. Dass das „Franco-Allemand“ wesentlich als *westdeutsch*-französischer Erfahrungsraum konzipiert ist, dessen Entwicklung entlang politischer Paarungen zwischen Staatspräsidenten und Bundeskanzler:innen sowie seiner Einbettung in die Geschichte der europäischen Integration imaginiert wird, hat zu Asymmetrien zwischen West- und Ostdeutschland geführt, deren Nachwirkungen bis heute spürbar sind.

Diese geteilte westdeutsch-französische historische Erfahrung im europäischen Kontext bestimmt maßgeblich die soziale Imagination eines „Franco-Allemand“ und wurde über Jahrzehnte immer wieder durch Wiederholung und Praktiken auf institutionell-politischer wie zivilgesellschaftlicher Ebene gefestigt, so dass sie eine große Verbreitung erfahren und Wirkungsmacht entfalten konnten. In Bezug auf Ostdeutschland führt dies zu einer doppelten Verzerrung: Zum einen ist diese Tradition mit ihren mittlerweile generationsübergreifenden Erlebnis- und Erfahrungsräumen, die in der Regel mit Schüleraustauschprogrammen beginnen, in Ostdeutschland historisch nicht in gleichem Maße verankert; zum anderen hat sie auch alternative, ostdeutsch-französische Erfahrungen weitgehend verdrängt bzw. – wenn überhaupt – nur unzureichend in die „Meistererzählung“ (Defrance 2013) des „Franco-Allemand“ integriert. Die Asymmetrien zeigen sich in verschiedenen Kooperationsfeldern: So fallen auf die ostdeutschen Bundesländer beispielsweise nur knapp 3% der in Deutschland lebenden französischen Staatsbürger und ca. 5% der in Deutschland tätigen französischen Unternehmen (Demesmay 2022); auch bezüglich des Jugendaustauschs

oder deutsch-französischer Studiengänge sowie der Städtepartnerschaften liegen die ostdeutschen Bundesländer deutlich zurück (Demesmay 2022).⁹ In der Forschung wurden auch spezifische Erfahrungen aus den „‘anderen’ deutsch-französischen Beziehungen“ (Pfeil 2004; s.a. Röseberg 1999) als Potenziale für eine gemeinsame Tradition aufgearbeitet, z.B. bezüglich der Rolle von Remigrant:innen aus Frankreich (Combe 2019; Röseberg 2022, 2025a) oder auch zu ostdeutsch-französischen Jugendbegegnungen, die besonders auch für Jugendliche aus ärmeren, weniger privilegierten Schichten zugänglich waren (Röseberg 2025b) – ein Defizit, das im Jugendaustausch bis heute beklagt wird. Dass die etablierten (west-)deutsch-französischen Austauschformate und -traditionen nicht eins-zu-eins übertragbar sind, liegt auf der Hand. Stattdessen könnten die „östlichen Bundesländer [...] sich als Versuchslabor begreifen und eigene Formate entwickeln“ (Demesmay 2022: 21).

Die Suche nach neuen Formen der Begegnung und gemeinsamen Vorstellungswelten, die jenseits des Versöhnungsnarrativs anschlussfähig für junge Menschen sind, ist nicht nur ein Desiderat, um ost-west-deutschen Verzerrungen im „Franco-Allemand“ zu begegnen, sondern schließt auch an die Suche eines darüber hinausreichenden zukunftsorientierten Narrativs an. Die Krise des „Franco-Allemand“ wurde besonders massiv im Kontext des 50. Jahrestages des Elysée-Vertrages 2013 diagnostiziert, u.a. durch die Feststellung des französischen Historikers Pierre Nora in einem Interview mit der FAZ, man habe „sich aus-einandergelebt“ (Nora/Guez 2012), und in Peter Sloterdijks *Theorie der Nachkriegszeiten*, wo von „gegenseitige[r] Desinteressierung und Defaszination“ (2008: 71) die Rede war.

Auch im europäischen Kontext belegen Studien das Nachlassen historischer Narrative als Grundlage für gemeinsames Handeln. So assoziieren junge Menschen zwar immer noch europäische Geschichte stark mit dem Zweiten Weltkrieg, aber Zukunfts- und Identitätsfragen werden viel eher über Werte wie Toleranz, Solidarität und Menschenrechte definiert (Bouchat et al. 2023). Tendenziell scheinen Narrative der politischen Eliten zunehmend hinterfragt und umgedeutet zu werden, so dass

⁹ Nur 3,96% der Teilnehmenden an deutsch-französischen Begegnungen, die 2018 vom DFJW gefördert wurden, kamen aus den ostdeutschen Bundesländern; lediglich 4,9% beträgt der Anteil ostdeutscher Studierender in der Deutsch-Französischen Hochschule (Demesmay 2022, 18).

bloße Wiederholung für ein kollektives Zugehörigkeitsgefühl nicht mehr ausreicht und die emotionale Bindungskraft schwindet (Beaudonnet et al. 2023). Dies bestätigen auch rezente Befragungen zu den deutsch-französischen Beziehungen; sie zeigen ein nachlassendes Interesse am Partnerland und diagnostizieren eine funktionale Asymmetrie: Während die politische und wirtschaftliche Verflechtung beider Länder anhaltend hoch bleibt, geht das emotionale Fundament des „Franco-Allemand“ im Alltag zurück (DFI 2023).

Gerade für die jüngere Generation mögen angesichts der historischen Distanz symbolische Versöhnungsgesten als Rituale der Vergangenheit erscheinen, ebenso wie europäische Integration und Nachbarschaft als selbstverständlich wahrgenommen werden. Neue Prioritäten haben eher transnational-globalen Charakter wie z.B. Klimawandel, soziale Gerechtigkeit oder die Rolle Europas im globalen Wettbewerb, so dass die binationale Dimension des „Franco-Allemand“ und das emotionale Narrativ der „Überwindung der Erbfeindschaft“ in den Hintergrund rücken.

Die Krise des „Franco-Allemand“ lässt sich weiterhin an der sinkenden Attraktivität des Erlernens der Partnersprache und den Folgen politischer Entwicklungen der letzten Jahre festmachen. So schwächen die Wiederbelebung des Nationalismus und das Erstarken des Rechtspopulismus in der EU das deutsch-französische Konsultationssystem und untergraben die traditionellen Kompromisse, die Paris und Berlin im Namen einer gemeinsamen europäischen Verantwortung anstreben. Zudem stellt der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine das Paradigma des deutsch-französischen Versöhnungsnarrativs in Frage; denn dieses basiert auf der Idee einer dauerhaften Befriedung der zwischenstaatlichen Beziehungen in Europa und setzte implizit voraus, dass der Frieden unumkehrbar ist und Krieg eine inzwischen obsolet gewordene Hypothese darstellt.

Deutschland und Frankreich stehen also vor der Herausforderung, das Versöhnungsnarrativ zu aktualisieren, um das „Franco-Allemand“ auf ein neues tragfähiges imaginatives Fundament zu stellen. Die Transformation der bisherigen Errungenschaften in ein Zukunftsprojekt birgt auch die Chance, die ostdeutschen Bundesländern in der Zusammenarbeit zu stärken. Versöhnung muss dazu aber weniger als Aufarbeitung der Vergangenheit betrachtet werden, sondern vielmehr auch als Fähigkeit, zusammen auf gemeinsame Bedrohungen zu reagieren und Zukunft

zu gestalten. Dazu spielt der gesamteuropäische und transnationale Rahmen ebenso eine wichtige Rolle wie das Entstehen für gemeinsame Werte im Alltag, z.B. in Bezug auf Diversität und soziale Gerechtigkeit. Imaginationen müssen Zukunftsorientierung aufweisen und eine pragmatische Bedeutung für das eigene Leben haben, damit sie Strahlkraft behalten. Es bleibt abzuwarten, welche konkreten Imaginationen und Bilder das „Franco-Allemand“ dazu entwickeln wird. Das umrissene Problem der Zukunftsfähigkeit des „Franco-Allemand“ wurde bereits anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Elysée-Vertrags 2013 aufgeworfen – und Dorothee Rösebergs damals getroffene Diagnose, dass „das Franco-Allemand heute politisch-kulturell nur förderlich ist, wenn es als ein Laboratorium für europäische und globale Herausforderungen fungiert“ (2013: 5), ist erstaunlich aktuell geblieben.

Bibliographie

- Anderson, Benedict (1991 [1983]): *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Baasner, Frank (2014): „Überlegungen zum Begriff ‚Le Franco-Allemand‘ anlässlich einer Neuerscheinung im Kontext des 50. Jahrestags des Élysée Vertrags“. *Frankreich-Jahrbuch 2014. Zivilgesellschaft in Frankreich, Deutschland und Europa*, hrsg. vom Deutsch-Französischen Institut. Wiesbaden: Springer VS, 157-166.
- Baasner, Frank (Hrsg.) (2005): *Gérer la diversité culturelle. Théorie et pratique de la communication interculturelle en contexte franco-allemand*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Barmeyer, Christoph; Davoine, Eric (2016): „Konstruktives interkulturelles Management – Von der Aushandlung zur Synergie“. *Interculture Journal* 26/15, 97-115.
- Barmeyer, Christoph; Davoine, Eric; Gabriel (2025): „Comment construire une culture synergetique dans une organisation binationale ? Le cas d’ARTE“. *Management international / International Management / Gestión Internacional* 29, 7–18.
- Barmeyer, Christoph; Seidl, Fred; Schlierer, Hans-Jörg (2007): *Wirtschaftsmodell Frankreich. Märkte, Unternehmen, Manager*. Frankfurt: Campus.
- Basse, Pierre-Louis (2005): *Séville 82 – France-Allemagne, le match du siècle*. Paris: Editions Privé.

- Baumann, Irmi; Bricaud, Bernadette; Chollet, Isabelle; Dupuis, Véronique; Falk, Petra; Herfurth, Hans-Erich; Kerndtner, Fritz & Sanssené, Françoise (Hrsg.) (1999): *Die Tandem-Methode: Theorie und Praxis in deutsch-französischen Sprachkursen*. Herausgegeben vom Deutsch-Französischen Jugendwerk. Stuttgart: Klett.
- Beaudonnet, Laurie; Belot, Céline; Caune, Hélène; Houde, Anne-Marie; Pennetreau, Damien (2023): „Narrating Europe: (Re-)constructed and Contested Visions of the European Project in Citizens’ Discourse“. *JCMS: Journal of Common Market Studies* 61, 161–178. <https://doi.org/10.1111/jcms.13364>. (17.08.2026)
- Bouchat, Pierre et al. (2023): “Social Representations of European History by the European Youth: A Cross-Country Comparison”. *Journal of Social and Political Psychology* 11/2, Article e9805. <https://doi.org/10.5964/jssp.9805> (17.08.2026)
- Breuer, Jochen Peter; De Bartha, Pierre (2012): *Deutsch-französische Geschäftsbeziehungen erfolgreich managen. Spielregeln für die Zusammenarbeit auf Fach und Führungsebene*. Wiesbaden: Springer VS.
- Casabianca, Urian (2023): *L’Office franco-allemand pour la Jeunesse et l’interculturel. Significations et usages d’une notion plurivoque*. Saarbrücken: Universaar.
- Castoriadis, Cornelius (1975): *L’institution imaginaire de la société*. Paris: Seuil.
- Colin, Nicole; Defrance, Corine; Pfeil, Ulrich; Umlauf, Joachim (Hrsg.) (2023): *Dictionnaire des relations culturelles franco-allemandes depuis 1945*. Villeneuve d’Ascq: Septentrion.
- Colin, Nicole; Demesmay, Claire (Hrsg.) (2021): *Franco-German Relations Seen from Abroad. Post-war Reconciliation in International Perspectives*. Cham: Springer.
- Colin, Nicole; Defrance, Corine; Pfeil, Ulrich; Umlauf, Joachim (Hrsg.) (2013): *Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945*. Tübingen: Narr.
- Combe, Sonia (2019): *La loyauté à tout prix. Les floués du „socialisme réel“*. Bordeaux: Le Bord de l’Eau.
- Defrance, Corine (2013): „Die Meistererzählung von der deutsch-französischen ‚Versöhnung‘“. *APuZ* 1-3, 16-22.
- Demesmay, Claire (2013): „50 Jahre Élysée-Vertrag. Hat der deutsch-französische Bilateralismus Zukunft?“. *APuZ* 1-3, 37-42.

- Demesmay, Claire (2022): *Potenzial und Herausforderungen der ostdeutsch-französischen Kooperation. Panorama #1*. Berlin/Paris: DFJW/OFAJ, <https://www.dfjw.org/sites/default/files/media/panorama-papers-in-weiter-ferne-so-nah-potenzial-und-herausforderungen-der-ostdeutsch-franzosischen.pdf> (14.08.2026)
- DFH / UFA (Hrsg.) (2016): *Begriff, Konzepte und die Übertragbarkeit deutsch-französischer Erfahrungen – integrierte Studiengänge und Cotutelle / Notion, concepts et possibilités de transfert des expériences franco-allemandes – cursus intégrés et cotutelles*. Saarbrücken: DFH.
- Deutsch-Französisches Institut (DFI) (2023): „Große Allensbach-Umfrage anlässlich 75 Jahre dfi“. https://www.dfi.de/fileadmin/dfi/pdf/veroeffentlichungen/sonstige/75dfi_Umfrage.pdf (16.08.2026)
- DFJW (2026): „Création de l'Office franco-allemand pour la Jeunesse (1963)“. <https://www.dfjw.org/publikationen-materialien/dfjw-gruendung-1963> (14.08.2026)
- DFJW (2024): *L'animation linguistique dans les rencontres interculturelles de jeunes. Contribution à une éducation au plurilinguisme en Europe / Sprachanimation in interkulturellen Jugendbegegnungen. Ein Beitrag zur mehrsprachigen Bildung in Europa*. Paris/Berlin: DFJW-OFAJ. <https://www.ofaj.org/sites/default/files/2024-07/die-sprachanimation-in-deutsch-franzosischen-jugendbegegnungen.pdf>
- Didion, Philipp (2021): „Zwischen Sport und Diplomatie“. *Trajectoires* 14. <https://doi.org/10.4000/trajectoires.6658>.
- Durand, Béatrice; Neubert, Stefanie; Röseberg, Dorothee; Viallon, Virginie (2006): *Studieren in Deutschland und Frankreich. Akademische Lehr- und Lernkulturen im Vergleich*. Berlin: Avinus.
- Durand, Béatrice; Neubert, Stefanie; Röseberg, Dorothee; Viallon, Virginie (2007): *Étudier en France et en Allemagne. Approche comparée des cultures universitaires*. Villeneuve d'Ascq: Septentrion.
- Gilzmer, Mechthild; Lüsebrink, Hans-Jürgen; Vatter, Christoph (Hrsg.) (2014): *50 Jahre Elysée-Vertrag (1963–2013): Traditionen, Herausforderungen, Perspektiven. / Les 50 ans du traité de l'Elysée (1963–2013): Traditions, défis, perspectives*. Bielefeld: Transcript.
- Hiller, Gundula Gwenn; Lüsebrink, Hans-Jürgen; Oster-Stierle, Patricia; Vatter, Christoph (Hrsg.) (2016a): *Interkulturelle Kompetenz in deutsch-französischen Studiengängen: didaktische Konzepte, Methoden, Materialien / Les compétences interculturelles dans les cursus franco-allemands: modèles*

- didactiques, méthodes et supports d'enseignement*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hiller, Gundula Gwenn; Karin Dietrich-Chénel; Lüsebrink, Hans-Jürgen; Vatter, Christoph (Hrsg.) (2016b): *Leitfaden Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz / Manuel Communication et Compétences interculturelles*. Saarbrücken: DFH.
- Hu, Chunchun; Lackner, Hendrik; Zimmer, Thomas (Hrsg.) (2021): *China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China. Multi- und transdisziplinäre Perspektiven und Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Klemm, Stephan (2021): *Die Nacht von Sevilla '82. Ein deutsch-französisches Fußballdrama*. Kellinghusen: Eriks Buchregal.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen; Röseberg, Dorothee (Hrsg.) (1995): *Landeskunde und Kulturwissenschaft in der Romanistik*. Tübingen: Narr.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (1997): „Laboratorien der Interkulturalität? Chancen integrierter deutsch-französischer Studiengänge“. *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog* 5, 370-375.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen; Vaillant, Jérôme (Hrsg.) (2013): *Civilisation allemande / Landes- Kulturwissenschaft Frankreichs. Bilan et perspectives dans l'enseignement et la recherche / Bilanz und Perspektiven in Lehre und Forschung*. Villeneuve d'Ascq: Septentrion.
- Luo, Xun (2026): „From cooperation to de-risking: The making of 'China Competence' in Germany's policy transformation (2015–2024)“. *Interkulturelles Forum der deutsch-chinesischen Kommunikation*, <https://doi.org/10.1515/ifdck-2026-0005> (16.08.2026)
- Müller, Jochen (2004): *Von Kampfmaschinen und Ballkünstlern. Fremdwahrnehmung und Sportberichterstattung im deutsch-französischen Kontext – Eine Presse- und Fernsehanalyse*. St. Ingbert: Röhrig.
- Müller-Jacquier, Bernd (2000): „Linguistic Awareness of Cultures: Grundlagen eines Trainingsmoduls“. *Studien zur internationalen Unternehmenskommunikation*, hrsg. von Jürgen Bolten. Leipzig: Popp, 20–51.
- Neukirchner, Manuel (2022): *Die Nacht von Sevilla – Fußballdrama in fünf Akten*. Bielefeld: Delius Klasing.
- Nora, Pierre; Guez, Olivier (2012): „Man hat sich auseinandergelebt. Ein Gespräch über das deutsch-französische Verhältnis“. *FAZ* 41, 11.07.2012.
- Pateau, Jacques (2000): *Une étrange alchimie. La dimension interculturelle dans la coopération franco-allemande*. Paris: Cirac.

- Pfeil, Ulrich (2004): *Die »anderen« deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990*. Köln: Böhlau.
- Röseberg, Dorothee (1999): *Frankreich und „Das andere Deutschland“*. *Analysen und Zeitzeugnisse*. Tübingen: Stauffenburg.
- Röseberg, Dorothee (2001): *Kulturwissenschaft Frankreich. Eine Einführung*. Stuttgart: Klett.
- Röseberg, Dorothee (2013): „Das Franco-Allemand als Laboratorium für europäische und globale Herausforderungen“. *Le Franco-Allemand. Herausforderungen transnationaler Vernetzung. Enjeux des réseaux transnationaux*, hrsg. von Dorothee Röseberg und Marie-Therese Mäder. Berlin: Logos, 5-12.
- Röseberg, Dorothee; Mäder, Marie-Therese (Hrsg.) (2013): *Le Franco-Allemand. Herausforderungen transnationaler Vernetzung. Enjeux des réseaux transnationaux*. Berlin: Logos.
- Röseberg, Dorothee (2022): „Frankreich für die DDR – Frankreich in der DDR“. *Leibniz Online* 47, https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2022/12/04_03_Beitrag-Dorothee_GH_rh.pdf (16.08.2026).
- Röseberg, Dorothee (2025a): „Frankreich als ferne Nähe. Exilerfahrungen und ihre Spuren in der DDR“. *Deutschland-Archiv* vom 17.07.2025, www.bpb.de/564089, (16.08.2026)
- Röseberg, Dorothee (2025b): „‘Der andere Planet’ und das ‘Sehnsuchtsland’¹. Zeitzeugenberichte über die DDR und Frankreich – ein Blick auf persönliche Begegnungen“. *Deutschland-Archiv* vom 20.10.2025, www.bpb.de/572011, (16.08.2026)
- Rohr, Steffen (2020): „Lieblingsspiel: Die Jagd auf den Gallischen Hahn - und der Europameister in der Falle“. *Kicker* (online), 6.5.2020. https://www.kicker.de/lieblingsspiel_die_jagd_auf_den_gallischen_hahn_und_der_europameister_in_der_falle-774873/artikel
- Schenzer, Helga (2005): „Pratique de la coopération franco-allemande“. *Formation des élites en France et en Allemagne*, hrsg. von Hervé Joly. Cergy-Pontoise: CIRAC, <https://doi.org/10.4000/books.cirac.778> (16.08.2026)
- Seidendorf, Stefan (Hrsg.) (2012): *Deutsch-Französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit*. Baden-Baden: Nomos.
- Sloterdijk, Peter (2008): *Theorie der Nachkriegszeiten. Bemerkungen zu den deutsch-französischen Beziehungen seit 1945*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Sonntag, Albrecht (2023): „Football“. *Dictionnaire des relations culturelles franco-allemandes depuis 1945*, hrsg. von Nicole Colin, Corine Defrance, Ulrich Pfeil und Joachim Umlauf. Villeneuve d'Ascq: Septentrion, 277-279.
- Sorge, Nils-Viktor (2008): „Warum sich Deutsche und Franzosen nicht riechen können“. *Manager Magazin*, 25.06.2008, <https://www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/a-561332.html>
- Taylor, Charles (2003): *Modern Social Imaginaries*. Durham: Duke UP.
- Thelen, Gabriele; Obendiek, Helena; Bai, Yinchun (2022): *Handbuch China-Kompetenzen. Best-Practice-Beispiele aus deutschen Hochschulen*. Bielefeld: transcript.
- Vatter, Christoph (2025): „Klischees und Stereotype“. *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, hrsg. von Christiane Fäcke und Jochen Plikat. Tübingen: Narr, 208-212.

Zur Interdependenz von Ökonomie und Kultur¹

Ulrich Busch

(MLS)

Abstract

The text examines the relationship between economy and culture from an economic perspective, challenging the widespread assumption that both spheres are fundamentally opposed. Historically, the terms shared a common origin in agriculture, and only modern capitalism produced their conceptual separation. The argument emphasizes the persistent interdependence of economy and culture, while highlighting the increasing dominance of economic logic in contemporary society. Cultural production, once autonomous, has become embedded in market structures, leading to cultural industries shaped by efficiency, competition, and profitability. Concepts such as cultural capital, human capital, and performance illustrate the transfer of economic categories into cultural discourse. Culture today is both economically conditioned and increasingly economized, raising critical questions about autonomy, value, and societal development.

¹ Ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen allen, insbesondere aber bei Frau Prof. Christa Luft und Herrn Dr. Michael Thomas, für die vom Präsidium der Leibniz-Sozietät organisierte ehrenvolle Veranstaltung bedanken und hieran ein paar knapp gefasste Überlegungen zum *Verhältnis von Ökonomie und Kultur aus der Sicht der Ökonomie* anschließen

Zusammenfassung

Der Text analysiert das Verhältnis von Ökonomie und Kultur aus ökonomischer Sicht und widerspricht der verbreiteten Annahme einer grundsätzlichen Gegensätzlichkeit beider Bereiche. Historisch hatten die Begriffe denselben Ursprung im Bereich der Landwirtschaft; erst der moderne Kapitalismus führte zu ihrer terminologischen und sachlichen Trennung. Betont wird die fortbestehende Interdependenz, zugleich aber die zunehmende Dominanz der Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft. Kultur wird heute als Kulturwirtschaft und Kulturindustrie in Marktprozesse eingebunden und folgt zunehmend ökonomischen Kriterien wie Effizienz, Wettbewerb und Rentabilität. Begriffe wie kulturelles Kapital, Humankapital oder Performance zeigen die Übertragung ökonomischer Denkweisen in kulturelle Felder. Kultur ist ökonomisch fundiert und zugleich ökonomisiert – eine Entwicklung, die kritisch reflektiert werden muss.

Keywords/Schlüsselwörter

economic dominance, cultural capital, marketization of culture
Ökonomisierung der Kultur, kulturelles Kapital, Interdependenz von Kultur und Wirtschaft

In der öffentlichen Wahrnehmung, aber auch im Diskurs zwischen Ökonomen und Kulturwissenschaftlern, scheinen die Begriffe Ökonomie und Kultur *Gegensätzliches* auszudrücken, zumindest aber *Verschiedenartiges* und nur schwer miteinander zu Vereinbarendes. Sie stehen für *unterschiedliche* Sphären der gesellschaftlichen Realität, für einen jeweils *spezifischen* Blick auf die Welt und auf das Leben und sind sich damit auch als Wissenschaftsdisziplinen verhältnismäßig fremd. Fremd sowohl, was ihren Gegenstand anbetrifft als auch in Bezug auf ihren Charakter und ihre Methoden. Während die *Ökonomie* durch strenge *Rationalität* und quantitative Methodik geprägt wird und ihre Sprache die Mathematik ist, weist die *Kultur* hier eine größere Breite und Vielfalt auf, indem sie neben rationalen auch emotionale, ethische, ästhetische und andere Aspekte beinhaltet. Für einen Ökonomen ist daher die Vorstellung nicht fremd, dass Wirtschaft und Kultur in einem Verhältnis der Interdependenz stehen, sich also wechselseitig voraussetzen, bedingen und befruchten, letztlich aber doch *eigenständige* und *getrennte* Sphären, Systeme und Disziplinen sind, die jeweils spezifischen Regeln, Normen und Prinzipien folgen.

Ihre Differenz aber ist *nicht* absolut. Im historischen Rückblick und etymologisch betrachtet stehen beide Begriffe – Ökonomie wie Kultur – sogar für *das Gleiche*, nämlich für *Landwirtschaft*. Das Wort *Kultur* bezog sich ursprünglich auf den Land- und Ackerbau (Agrikultur). Und das Wort *Ökonomie* stand ursprünglich für *Hauswirtschaft*, welche bekanntlich zunächst auch nichts anderes war als *Landwirtschaft*. Eine Entgegensetzung beider Termini, von Ökonomie und Kultur, wie wir sie heute finden, gab es an ihrem Ursprung (in der Antike) also nicht. Und auch nicht im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Sie ist offenbar neueren Datums, ein Phänomen der modernen bürgerlichen Gesellschaft.

Es sei daran erinnert, dass in Deutschland noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein das Wort *Ökonom* als Berufsbezeichnung für einen Landwirt galt und *Kultur* als Synonym für die Pflanzen- und Tierzucht. Und selbst die ökonomische Theorie ging noch im 18. Jahrhundert davon aus, dass die Grundlage für den *Wohlstand der Nationen* (Smith) in der Vervollkommnung der Erfahrung, Geschicklichkeit und Sachkenntnis der *Arbeit* zu suchen sei und nicht etwa – wie heute – allein im Umfang des akkumulierten Kapitals. Erfahrung, Geschicklichkeit und Sachkenntnis aber sind Komponenten der *Bildung* und gehören folglich zur Kultur, welche damit zu einer wesentlichen *Voraussetzung* für die wirtschaftliche Entwicklung wird.

Dies änderte sich erst mit dem modernen Kapitalismus, indem sich Ökonomie und Kultur nunmehr in ihrer jeweiligen Spezifik ausformten, was sachlich wie terminologisch eine immer größere Differenz zwischen ihnen und schließlich ihre wechselseitige Entfremdung zur Folge hatte. In der modernen bürgerlichen Gesellschaft schließlich ist ihr Verhältnis, ohne dass dadurch die o.g. Interdependenz völlig aufgehoben würde, durch eine immer stärker hervortretende *Dominanz* der Ökonomie charakterisiert.

Dieses für so manchen Kulturwissenschaftler ärgerliche Faktum ist *grundsätzlich* zu verstehen, da systembedingt, also objektiv in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung wurzelnd. Es geht hierbei also *nicht nur* um die lapidare Tatsache, dass das Geld, das für die Kultur ausgegeben wird, (zuvor) in der Wirtschaft verdient werden muss, oder, um mit *Adam Smith* zu sprechen, dass der „Wohlstand der Nationen“ auf der Wertschöpfung in der Wirtschaft beruht, sich dann aber im Reichtum der Kultur offenbart. Mit der Metapher von der *Dominanz der Ökonomie* ist die *grundlegende* Priorisierung der *Wirtschaft* gemeint, ihre Betonung als das

letztlich die bürgerliche Gesellschaft Bestimmende – ganz im Sinne von Marx, welcher betont hat, dass „die Produktionsweise des materiellen Lebens [...] den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess bedingt“ (MEW 13: 8-9). Dies allerdings *ohne* eine Pejoration der Kultur.

Die **Ökonomie** (Wirtschaft) umfasst die Gesamtheit der Bedingungen, Aktivitäten, Institutionen und Prozesse, die der *materiellen* Sicherung des menschlichen Lebens dienen. Im Zentrum steht dabei die materielle Produktion. Als „Lehre von der Wirtschaft“ verkörpert die Ökonomie (auch Ökonomik oder Wirtschaftswissenschaft) die Theorie und Methode zur Analyse des Wirtschaftens als eines gesellschaftlichen Prozesses.

Im Unterschied hierzu umfasst die **Kultur** die Gesamtheit der von Menschen hervorgebrachten, erworbenen oder veränderten stofflichen und ideellen *Güter, Normen* und *Werte*, die unter historisch wechselnden Bedingungen ihre Daseins- und *Lebensweise* charakterisieren.

Damit sind *beide* Sphären, die Ökonomie wie die Kultur, *Teil* der *Gesellschaft* – und insofern nicht voneinander zu trennen: Die Wirtschaft ist immer auch *kulturell* bestimmt und die Kultur immer *ökonomisch* fundiert. Indem beide Sphären *spezifische* Aspekte des menschlichen Daseins und Denkens erfassen, beanspruchen sie eine *gesonderte* und differenzierte Betrachtung. Diese ist durch die Wirtschaftswissenschaften einerseits und die Kulturwissenschaften anderseits gegeben.

Der Wirtschaftshistoriker *Jürgen Kuczynski* äußerte einmal, die Gesellschaftsformationen würden *dadurch* voneinander unterscheiden, was für sie jeweils das *Bestimmende* sei: In vorkapitalistischen Gesellschaften dominiere die *Religion*, im Kapitalismus die *Ökonomie* und im Kommunismus die *Kultur*. – Lassen wir letztere Hypothese vorerst als spekulativ beiseite und beschränken uns einstweilen auf den *Kapitalismus*, so korrespondiert diese Ansicht mit der Theorie von Karl Marx, Georg Simmel, Max Weber, Karl Polanyi und Jean Robinson, wonach die gegenwärtige Gesellschaft eine moderne *Wirtschafts- und Geldgesellschaft* ist.

Was aber bedeutet dies für das *Verhältnis von Ökonomie und Kultur*?

Erstens, dass die Interdependenz, von der oben die Rede war, in eine Schiefelage gerät, indem die Wirkung der Ökonomie auf die Kultur ungleich *größer* wird als der umgekehrte Einfluss es ist. Das Wertesystem der Kultur prägt zwar nach wie vor das wirtschaftliche Handeln. Zugleich aber hängt die Kultur immer stärker von den Erfordernissen,

Maßstäben und Interessen der Ökonomie ab. Unterschiedliche Wirtschaftsstile, Unternehmenskulturen und „Moden“ in der Ökonomie markieren den Einfluss der Kultur auf die Wirtschaft. Andererseits trägt die Kultur sich nicht selbst, sondern wird von der ökonomischen Wertschöpfung alimentiert. Sie ist damit *prägend* für den Stil der Ökonomie, während diese für jene das Fundament darstellt. Dies aber hat Folgen für ihren Inhalt und ihre Ausrichtung – bis hin zur Instrumentalisierung für wirtschaftliche Zwecke.

Zweitens wird die Kultur in Gestalt der „Kultur- und Kreativwirtschaft“ *selbst* zu einem *Wirtschaftsfaktor*, welcher Milliardenumsätze generiert, derzeit in Deutschland rund 3,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Damit ist die Kultur aber dem *Markt* unterworfen und hängt ihr Wohl und Wehe auch davon ab, ob und wie gut sie den Regeln der Ökonomie genügt.

Drittens folgt hieraus eine *Ökonomisierung der Kultur*, was heutzutage bedeutet, dass kulturelle Institutionen faktisch *wie Unternehmen* agieren, sich durch Effizienzsteigerung, aktiven Wettbewerb und Werbung am Markt behaupten müssen, Sponsoring betreiben, ihre Produkte vermarkten, investieren, um zu wachsen usw.

Dies hat *viertens* Auswirkungen auf *Sprache* und Begrifflichkeit der Kultur. Als prominentestes Beispiel sei der Terminus „Kulturelles Kapital“ (Pierre Bourdieu) angeführt, der darauf hinweist, dass in einer Wirtschaftsgesellschaft unternehmerischer Erfolg und ökonomischer Reichtum in „kulturellen Status“ übersetzt werden bzw., dass eine „kulturelle Distinktion“ der sozialen Abgrenzung *ökonomischer* Klassen und der Unterstreichung *ökonomischer* Unterschiede dient. Weitere Begriffe, die für einen *Transfer* ökonomischen Denkens in die Sphäre der Kultur stehen, sind Humankapital, Sozialkapital, Zeitökonomie, Performance und Effizienz.

Fragt man heute, was eigentlich zur Sphäre der Kultur gehört, so sind dies die Musikwirtschaft, der Buchmarkt, der Kunstmarkt, die Filmwirtschaft, die Rundfunk- und Fernsehwirtschaft, der Markt für darstellende Künste, der Theatermarkt, der Architekturmarkt, die Designwirtschaft, der Verlags- und Pressemarkt, der Werbemarkt, die Sportindustrie sowie die Videogame-Industrie. Während die Kulturwissenschaft den Anspruch vertritt, eine autonome, von der Ökonomie unabhängige Disziplin zu sein, ist dies die Kultur selbst m. E. schon längst nicht mehr. Durch ihre Transformation in eine Kulturwirtschaft und Kulturindustrie droht sie ihre Besonderheit und

Eigenständigkeit mehr und mehr zu verlieren: Das Kapital unterwirft sich eben nicht nur die Wirtschaft. Auch die Natur und die Kultur werden nach und nach seiner über das Geld sanktionierten Verwertungslogik unterworfen. Dies schließt die Eliminierung weniger effizienter Bereiche, Sparten, Institute usw. ein, so dass sich in der Kultur tendenziell mehr und mehr dasselbe Bild zeigt wie in der Wirtschaft: Nur die profitabelsten Unternehmen setzen sich durch und gewinnen immer mehr Marktmacht: alle anderen scheiden aus dem Markt aus. Als aktuelles Beispiel dafür sei auf den *Sport* verwiesen, der heute fast nur noch aus *Fußball* besteht. Und selbst hier geht es immer weniger um Tore als um *Geld*. Nicht viel anders verhält sich dies in der *Musikbranche*, indem die klassische Musik mehr und mehr marginalisiert wird und eine durch und durch kommerzialisierte Pop-Kultur den Ton angibt. Oder nehmen wir den Buchmarkt, wo kleinere Verlage und Läden weitestgehend verschwinden und nur noch einige wenige große Konzerne und „Ketten“ übrig bleiben. – Dies alles ist hinreichend bekannt. Aber wird es auch überall als eine Konsequenz der Subsumtion der Kultur unter die Gesetze des Marktes bzw. der Kapitalverwertung und mithin als Ausdruck der *Dominanz der Ökonomie* in der modernen bürgerlichen Gesellschaft begriffen?

Ich komme zum Schluss: Ökonomie und Kultur standen einst begrifflich so ziemlich für *das Gleiche*, für die Landwirtschaft. Im Laufe der Zeit differenzierten sich ihre Inhalte und ihre Spezifika immer mehr aus, so dass sie sich schließlich zu relativ *eigenständigen* Sphären innerhalb der Gesellschaft und zu *selbständigen* Disziplinen innerhalb der Wissenschaft entwickelten. Gleichwohl ist ihr Verhältnis durch *Interdependenz* gekennzeichnet: Die Wirtschaft ist immer auch kulturell bestimmt und die Kultur ist ökonomisch fundiert.

Zuletzt aber hat die *Dominanz der Ökonomie*, die für die moderne bürgerliche Gesellschaft *grundlegend* ist, dazu geführt, dass die Kultur – als *Kulturwirtschaft* und *Kulturindustrie* – nicht mehr nur ein wichtiges Teilgebiet der Gesellschaft ist, sondern in bestimmtem Maße *selbst Teil der Wirtschaft* geworden ist. Dies mögen manche kritisieren, andere zurückweisen oder bedauern. Eine Tatsache bleibt es dennoch. Eine Tatsache, die sich heute kaum ignorieren lässt, mit der man sich aber *kritisch* auseinandersetzen kann. – Im Übrigen gilt auch hier das *Goethe-Wort*,

wonach *die Kunst lang* ist, auch die Kunst der ökonomischen und kulturwissenschaftlichen Komparatistik, und *das Leben kurz*. Zu kurz allemal, um die aufgeworfenen Fragen abschließend klären zu können.

Vielleicht aber dienen sie als eine kleine Anregung für die weiterführende Diskussion.

Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit!

Kulturwissenschaft und Interdisziplinarität

Von Alteritätserfahrungen zu neuen Denkräumen

Dorothee Röseberg

(Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, MLS)

Abstract

The present article examines interdisciplinarity from a cultural studies perspective and proposes understanding it as a process of cultural translation. The analysis commences with a discernment of the distinction between difference and foreignness as manifestations of alterity. While the concept of foreignness is indicative of inaccessibility, difference emerges as a productive condition for interdisciplinary understanding. Cultural translation is theorised as a multidimensional process, whereby differences become intelligible, meanings are transformed, and different forms of knowledge are negotiated. The article draws on the work of Plessner, Waldenfels and Ricœur to explore the communicative and ethical dimensions of translation. Bhabha's concepts of the Third Space and hybridity provide a perspective on interdisciplinary knowledge production. Interdisciplinarity, therefore, is not the dissolution of disciplinary differences, but rather a process of translation through which differences can become productive and new perspectives on knowledge can emerge.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Untersuchung des Konzepts der Interdisziplinarität aus kulturwissenschaftlicher Perspektive und unterbreitet den Vorschlag, Interdisziplinarität als Prozess kulturellen

Übersetzens zu verstehen. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Unterscheidung zwischen Differenz und Fremdheit als Formen von Alterität. Fremdheit impliziert Unzugänglichkeit, während Differenz als produktive Voraussetzung interdisziplinärer Verständigung zu betrachten ist. Kulturelles Übersetzen wird als mehrdimensionaler Prozess beschrieben, in dem Differenzen verständlich werden, Bedeutungen transformiert und Aushandlungen zwischen unterschiedlichen Wissensformen stattfinden. In der vorliegenden Untersuchung wird, an die Ansätze von Plessner, Waldenfels und Ricœur anknüpfend, die kommunikative und ethische Dimension des Übersetzens herausgearbeitet. Schließlich eröffnet Bhabhas Konzept des Dritten Raums sowie der Hybridität eine Perspektive auf die Erzeugung interdisziplinären Wissens. Interdisziplinarität wird demnach nicht als Aufhebung disziplinärer Unterschiede begriffen, sondern als ein Übersetzungsprozess, in dem Differenzen produktiv werden und neue Erkenntnisperspektiven entstehen können.

Keywords/Schlüsselwörter

Interdisciplinarity, boundaries, alterity, difference, foreignness, Third Space, cultural translation

Interdisziplinarität, Grenzen, Alterität, Differenz, Fremdheit, Dritter Raum, kulturelles Übersetzen

1 Einleitung

Verfolgt man die Geschichte der Kulturwissenschaften, so wird klar, dass Kulturwissenschaftler seit langem an den Grenzen ihrer etablierten „Heimat-Disziplinen“ arbeiten. Zu denken ist an (Fremdsprachen-) Philologien, Geschichts- und Politikwissenschaft, Soziologie, Literatur- und Medienwissenschaft etc. Daher der Plural: Kulturwissenschaften. Die Grenzen sind durch Begriffe, Methoden und Gegenstände dieser Disziplinen definiert.

Kultur ist ein komplexes Sinn- und Deutungsgewebe, das sich in vielfältigen Praktiken und Gegenständen materialisiert und von Akteuren getragen wird, die in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern und historischen Konstellationen handeln. Wenn man – rein metaphorisch gesprochen – von einer „DNA“ der Kulturwissenschaft sprechen wollte, dann läge sie nicht in einer festen Wesensbestimmung, sondern in ihrer Eigenart, den Verflechtungs- und Bewegungsprozessen von Kulturen nachzugehen und sie wissenschaftlich zu erschließen.

Ein immer noch verbreitetes Missverständnis bei der Beurteilung von Kulturwissenschaften besteht darin, Kultur als einen Bereich der Gesellschaft neben anderen – etwa neben Politik oder Ökonomie – zu verstehen und sie mit Kunst gleichzusetzen.

Im modernen Kulturverständnis ist Kultur außerdem nicht länger normativ bestimmt. Das heißt, die sogenannte Hochkultur ist längst nicht mehr der Maßstab für Kultur. Daher ist heute u. a. die Rede von Popularkultur, Social-Media-Kultur oder auch Unternehmenskultur.

Aus diesem Verflechtungscharakter von Kultur und einem nichtnormativen Kulturverständnis erschließt sich die Tendenz der Kulturwissenschaften, disziplinäre Schranken zu überschreiten. Kulturwissenschaft ist keine Disziplin, sondern ein ausdifferenziertes Forschungsfeld. Deshalb kann sie auch keine Leitdisziplin sein. Auf methodologischer Ebene lässt sie sich jedoch als Grenzgängewissenschaft verstehen. Damit verbindet sich ein Ensemble von Konzepten und Begriffen: *Alterität, Differenz und Fremdheit, Hybridität, Dritter Raum* und *kulturelles Übersetzen* sind einige der zentralen Konzeptbegriffe, die in den letzten Jahrzehnten die modernen Kulturwissenschaften prägen. Sie sind Konzepte, weil sie nicht nur Phänomene bezeichnen, sondern zugleich theoretische Perspektiven eröffnen und analytische Zugänge strukturieren.

In diesem Beitrag wird vorgeschlagen, interdisziplinäres Arbeiten mit diesen zentralen Konzepten der Kulturwissenschaften zu beleuchten. Dabei liegt die Annahme zugrunde, dass Interdisziplinarität mehr ist als das bloße Nebeneinander von Disziplin A und B, wie es noch allzu oft Praxis sogenannter interdisziplinärer Tagungen ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Interdisziplinarität an Begegnungsräume gebunden ist, in denen Differenz- und Fremdheitserfahrungen zu bearbeiten sind. *Kulturelles Übersetzen* nimmt in diesem Ensemble von Konzepten für die Problematik der Interdisziplinarität eine besondere Stellung ein. Es bildet den theoretischen Horizont für den Umgang mit *Alterität*, sei es in Form von *Differenz oder Fremdheit*. Der Dritte Raum eröffnet schließlich eine Perspektive auf das Neue, das in solchen Aushandlungs- und Übersetzungsprozessen entstehen kann.

Den ausgewählten Konzepten kommen in der interdisziplinären Arbeit unterschiedliche Funktionen zu: Alterität, Differenz und Fremdheit beschreiben das epistemologische Ausgangsproblem der Begegnungen. Das Konzept des kulturellen Übersetzens bezeichnet einen zentralen Modus der Bearbeitung von Alteritätsproblemen.

Die einzelnen Konzepte sind in unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen entwickelt worden und werden im Folgenden im Hinblick auf ihre Bedeutung für interdisziplinäre Forschung zusammengeführt.

2 Alterität: Differenz und Fremdheit – die epistemologische Ausgangslage

Alterität (Andersheit) kann sich in interdisziplinären Begegnungen in zwei unterschiedlichen, jedoch nicht gleichzusetzenden Formen zeigen: als *Differenz* und als *Fremdheit*.

Fremdheit verweist auf partielle oder vollständige Unzugänglichkeiten. Sie kann unterschiedliche Intensitätsgrade aufweisen und sich durch Lern- und Übersetzungsprozesse verändern. Verliert das Fremde jedoch seinen Charakter der Unzugänglichkeit vollständig, ist es nicht mehr fremd (Waldenfels 1997).

In interdisziplinärer Zusammenarbeit erweist sich daher weniger die Fremdheit als vielmehr die Differenz als produktiv. Differenz bezeichnet Unterschiede zwischen Wissensformen, Begriffen und Methoden, die trotz ihrer Andersheit prinzipiell für andere zugänglich bleiben und damit Verständigung und Prozesse des Übersetzens ermöglichen.

Produktive interdisziplinäre Zusammenarbeit setzt voraus, dass anfängliche Fremdheit zumindest teilweise in bearbeitbare Differenz überführt werden kann. Allerdings sind beide, Differenz und Fremdheit, keine objektiven Größen, sondern sie treten jeweils in einem relationalen Verhältnis auf. Was dem einen fremd ist, kann dem anderen vertraut sein. Zwischen einzelnen Disziplinen bestehen unterschiedliche Grade der Anschlussfähigkeit, d. h. die Fremdheitsgrade zwischen den Disziplinen sind unterschiedlich ausgeprägt. So sind Kulturwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften keineswegs völlig fremd füreinander, da sie an vielen Stellen anschlussfähig sind. Das zeigt sich z. B. in den Begriffen, die Ullrich Busch in seinem Beitrag zitiert: Kunstmarkt, Buchmarkt, aber auch kulturelles oder symbolisches Kapital. Diese Begriffe sprechen also zunächst nicht für die Macht der Ökonomie über die Kultur, sondern genau von den oben erwähnten Verflechtungsprozessen. Wer welche Macht inwiefern ausübt, ist eine Untersuchungsfrage.

Da interdisziplinäre Arbeit eine gewisse Anschlussfähigkeit zwischen den beteiligten Disziplinen voraussetzt, ergeben sich somit graduelle

Unterschiede zwischen den Disziplinen, wenn es um ihre Voraussetzungen für eine spezifische Zusammenarbeit geht. Nicht jede Disziplin ist für jede andere gleichermaßen anschlussfähig. Eine besondere Hürde können unterschiedliche Rationalitätsformen und damit unterschiedliche Formen wissenschaftlicher Geltungsbegründung (z. B. Beweis, Evidenz) sein.

Die Spezialisierung und Ausdifferenzierung moderner Wissenschaften erzeugen notwendigerweise Differenz- und Fremdheitserfahrungen in der interdisziplinären Arbeit. Produktive Interdisziplinarität setzt weder die Aufhebung von Differenzen noch die Überwindung aller Fremdheit voraus, sondern die Fähigkeit von Wissenschaftlern, mit zugänglichen Unterschieden umzugehen und sie im Prozess kulturellen Übersetzens produktiv zu bearbeiten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Alterität bildet die epistemologische Ausgangslage, Differenz ihre für interdisziplinäre Zusammenarbeit produktive Form.

3 Kulturelles Übersetzen

Kulturelles Übersetzen kann in verschiedenen Dimensionen bestimmt werden.

3.1 Übersetzen als Verstehen von Differenz

Kulturelles Übersetzen setzt voraus, dass zwischen den beteiligten Kontexten eine Differenz besteht. Diese kann sich etwa in unterschiedlichen Begriffen, Werten, methodischen Praktiken oder Deutungsmustern zeigen. Die Aufgabe besteht nicht darin, diese Differenz aufzuheben, sondern sie verständlich zu machen.

Hermeneutische Ansätze, insbesondere Helmuth Plessners Verständnis des Verstehens sowie Bernhard Waldenfels' Philosophie des Fremden, bieten hierfür wichtige Anregungen. Mit Plessner lässt sich Verstehen als ein „Vertrautwerden in der Distanz“ auffassen (Plessner 1953: 215).

Verstehen entsteht im Prozess kulturellen Übersetzens; es markiert jedoch nicht dessen Endpunkt.

3.2 Übersetzen als Transformation

Jedes Übersetzen verändert das Übersetzte. Ein kulturelles Phänomen tritt in einen neuen Kontext ein und erhält dort neue Bedeutungen. Übersetzen ist deshalb kein bloßer Transport, sondern eine Umformung. Paul Ricœur hat gezeigt, dass Übersetzen niemals in einer vollständigen Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext münden kann (Ricœur 2004: 16). Übersetzen ist immer auch ein Prozess der Annäherung, der Bedeutungen verändert. Sein Erfolg besteht darin, Anschlussfähigkeit zwischen unterschiedlichen Sinn- und Wissenswelten herzustellen, also Verständlichkeit zu erzeugen.

Der von Pierre Bourdieu geprägte Begriff des *kulturellen Kapitals* zeigt exemplarisch, dass Begriffstransfers nicht einfach in der Übertragung von Bedeutungen bestehen (Bourdieu 1979: 3–6). Der Begriff *Kapital* wird aus der Ökonomie übernommen, aber nicht unverändert übertragen, sondern transformiert. Diese Transformation eröffnet der Kultursociologie eine neue Erkenntnisperspektive. Bildung kann als kulturelles Kapital verstanden werden und erscheint damit als gesellschaftliche Ressource. Der Kapitalbegriff macht auf diese Weise Zusammenhänge zwischen Bildung, sozialer Ungleichheit, Anerkennung und Macht sichtbar, die der Bildungsbegriff allein weniger deutlich erkennen lässt.

3.3 Übersetzen als Aushandlung

Kulturelles Übersetzen ist kein technischer Vorgang, sondern ein sozialer Prozess. Unterschiedliche Akteure handeln aus, welche Bedeutungen übernommen werden, welche Aspekte hervorgehoben werden, was verloren geht und was neu entsteht. Übersetzen ist deshalb immer auch eine Frage von Interessen, Macht und Deutungshoheit.

Auch in der interdisziplinären Zusammenarbeit sind solche Aushandlungsprozesse notwendig. Begriffe, Methoden und Deutungsmuster können nicht unverändert von einer Disziplin in eine andere übertragen werden. Ihre Anschlussfähigkeit muss vielmehr im Austausch hergestellt werden. Dies setzt die Bereitschaft voraus, die eigene Begrifflichkeit nicht als selbstverständlich oder alternativlos zu behandeln, sondern sie im Dialog mit anderen Wissensformen zu reflektieren.

3.4 Übersetzen als Haltung: sprachliche Gastfreundschaft

Kulturelles Übersetzen setzt nicht nur kognitive und sprachliche Fähigkeiten voraus, sondern ebenso soziale und kommunikative Kompetenzen. Die Forschung zur interkulturellen Kommunikation hat in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Perspektivenwechsel und die Fähigkeit verwiesen, das Eigene mit den Augen des Anderen zu sehen.

Eine weiterführende Perspektive eröffnet Paul Ricœur mit dem Bild der sprachlichen Gastfreundschaft (*hospitalité langagière*) (Ricœur 2004: 43). Übersetzen bedeutet für ihn, sich in die Sprache des Anderen zu begeben und zugleich den Anderen in der eigenen Sprache willkommen zu heißen. Gastfreundschaft meint dabei weder Verschmelzung noch Aneignung. Der Andere bleibt anders; zugleich öffnet sich die eigene Sprache für seine Ausdrucksformen. Ricœur hat dies auf die natürlichen Sprachen bezogen.

Auf interdisziplinäre Zusammenarbeit übertragen, verweist dieses Bild auf eine Haltung gegenüber anderen Wissensformen. Sie verlangt nicht die Aufgabe der eigenen wissenschaftlichen Sprache, wohl aber die Bereitschaft, sich auf Begriffe, Denkweisen und Methoden anderer Disziplinen einzulassen und ihnen in der eigenen Sprache „Gastfreundschaft“ zu gewähren.

Interdisziplinarität erscheint damit nicht allein als kognitive Leistung oder organisatorische Form der Kooperation, sondern ebenso als wissenschaftliche Haltung.

3.5 Übersetzen als Wissensproduktion: Dritter Raum und Hybridität

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht entscheidet sich der Erfolg interdisziplinärer Arbeit letztlich daran, ob sie neues Wissen hervorzubringen vermag. Kulturelles Übersetzen erschöpft sich deshalb nicht darin, bereits vorhandene Bedeutungen zwischen unterschiedlichen Wissenswelten zu vermitteln. Im Übersetzungsprozess können vielmehr neue Begriffe, Kategorien und Deutungen entstehen.

Für diesen produktiven Charakter von Übersetzungsprozessen bietet Homi Bhabhas Konzept des *Dritten Raums* eine anregende Perspektive. Bhabha bezeichnet in seiner postkolonialen Theorie damit einen Raum kultureller Aushandlung, in dem Bedeutungen nicht einfach von einer Seite auf die andere übertragen werden, sondern in der Begegnung neu entstehen (Bhabha 1994: 36-48).

Überträgt man diesen Gedanken auf interdisziplinäre Zusammenarbeit, lässt sich der *Dritte Raum* als ein Begegnungs- und Aushandlungsraum zwischen unterschiedlichen Wissensformen verstehen.

Das in diesem Raum entstehende Neue kann als hybrid bezeichnet werden. *Hybridität* meint dabei nicht die bloße Vermischung bereits vorhandener Wissensbestände, sondern die Entstehung von Erkenntnissen, die keiner der beteiligten Disziplinen mehr vollständig zugerechnet werden können. Der *Dritte Raum* bezeichnet somit nicht einfach einen Zwischenraum zwischen Disziplinen, sondern einen möglichen Raum interdisziplinärer Wissensproduktion.

4 Schlussbetrachtung

Alterität, Differenz und Fremdheit beschreiben die epistemologische Ausgangslage interdisziplinärer Begegnungen. Kulturelles Übersetzen bezeichnet die Praxis, in der diese Alterität bearbeitet wird: Differenzen werden verständlich, Bedeutungen transformiert und im Austausch zwischen unterschiedlichen Wissensformen ausgehandelt. *Der Dritte Raum* und *Hybridität* richten schließlich den Blick auf das Neue, das in solchen Prozessen entstehen kann.

Interdisziplinarität lässt sich in dieser Perspektive als ein kultureller Übersetzungsprozess verstehen. Ihr Erkenntnispotenzial liegt nicht in der Aufhebung disziplinärer Differenzen, sondern gerade darin, diese produktiv zu machen. Wo es gelingt, zwischen unterschiedlichen Begriffen, Methoden und Rationalitätsformen Anschlussfähigkeit herzustellen, können neue Erkenntnisperspektiven entstehen, die innerhalb der Grenzen der einzelnen Disziplinen nicht in gleicher Weise zugänglich wären.

Kulturelles Übersetzen verlangt dabei nicht allein sprachliche und kognitive Fähigkeiten. Es setzt ebenso kommunikative Kompetenzen und die Bereitschaft voraus, die eigene wissenschaftliche Sprache und ihre Voraussetzungen zu reflektieren.

Mit Ricœurs Bild der sprachlichen Gastfreundschaft wird damit schließlich eine ethische Dimension interdisziplinärer Arbeit sichtbar: Sie verlangt die Anerkennung von Alterität und die Offenheit dafür, dass in der Begegnung mit anderen Wissensformen auch die eigenen Begriffe und Denkweisen neue Konturen gewinnen können.

Bibliografie

- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London, New York: Routledge.
- Bourdieu, Pierre (1979): „Les trois états du capital culturel“. *Actes de la recherche en sciences sociales* 30, 3–6.
- Plessner, Helmuth (1953): „Mit anderen Augen“. *Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge*. Bern: Francke, 204–217.
- Ricœur, Paul (2004): *Sur la traduction*. Paris: Bayard.
- Waldenfels, Bernhard (1997): *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kulturelles Kapital, ökonomische Rationalität und kulturelles Übersetzen

Zur Dynamik eines verflochtenen gesellschaftlichen Gefüges

Gerda Haßler

(Potsdam, MLS)

Abstract

Cultural capital and economic rationality operate as intertwined orders shaping social practice. Economic categories penetrate cultural fields, re-defining their standards of value and recognition. At the same time, culture remains a productive space of cultural translation, where differences generate new knowledge. These tensions are most visible in academia, where autonomy meets efficiency pressures. The result is a fragile yet generative dynamic that characterizes contemporary institutions.

Zusammenfassung

Kulturelles Kapital und ökonomische Rationalität wirken als verflochtene Ordnungen, die gesellschaftliche Praxis gemeinsam strukturieren. Ökonomische Logiken dringen in kulturelle Felder ein und verändern deren Bewertungsmaßstäbe. Zugleich bleibt Kultur ein produktiver Raum des kulturellen Übersetzens, in dem Differenzen bearbeitet und neues Wissen erzeugt wird. Beide Rationalitäten prägen besonders das Wissenschaftssystem, in dem Autonomieansprüche und Effizienzdruck kollidieren. So entsteht eine fragile, aber produktive Dynamik, die moderne Institutionen nachhaltig formt.

Keywords/Schlüsselwörter

Cultural capital, Economic rationality, Cultural translation

Kulturelles Kapital, Ökonomische Rationalität, Kulturelles Übersetzen

Kulturelles Kapital und ökonomische Rationalität bilden keine Gegensätze, sondern zwei sich überlagernde Ordnungen, deren Zusammenspiel die Dynamik moderner Gesellschaften prägt. Kulturelles Kapital – im Sinne Bourdieus als Ensemble von Bildung, Habitus, Sprachvermögen und institutionell anerkannten Qualifikationen – eröffnet jene symbolischen Horizonte, in denen Handlungen Bedeutung gewinnen. Ökonomische Rationalität folgt dagegen der Logik von Nutzenmaximierung, Effizienz und Kalkulierbarkeit. Beide Rationalitäten strukturieren soziale Praxis und sind wechselseitig aufeinander bezogen. Doch diese wechselseitige Bezogenheit lässt sich nur angemessen verstehen, wenn Kultur nicht auf die Erklärung von Andersartigkeit reduziert, sondern als produktive, ordnungsbildende Kraft begriffen wird, die gesellschaftliche Felder formt, transformiert und miteinander in Beziehung setzt.

Ulrich Busch hat gezeigt, dass die moderne bürgerliche Gesellschaft durch eine strukturelle Dominanz der Ökonomie geprägt ist. Kultur wird zunehmend in Marktprozesse eingebunden, als Kulturwirtschaft organisiert und nach Effizienz, Wettbewerb und Rentabilität bewertet. Begriffe wie *Humankapital*, *Sozialkapital* oder *Performance* verdeutlichen, wie ökonomische Kategorien in kulturelle Felder eindringen und dort neue Bewertungsmaßstäbe etablieren. Kultur verliert damit ihren Anspruch auf Autonomie und wird selbst zum Gegenstand ökonomischer Rationalisierung. Busch formuliert dies pointiert, wenn er festhält, dass die Wirtschaft immer auch kulturell bestimmt und die Kultur immer ökonomisch fundiert ist. Diese Einsicht markiert den Ausgangspunkt einer strukturellen Doppelbewegung: Kultur ermöglicht ökonomisches Handeln, während ökonomische Rationalität kulturelle Felder transformiert.

Doch Kultur ist mehr als ein Feld, das ökonomischen Zwängen ausgesetzt ist. Dorothee Röseberg zeigt aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, dass Kultur ein epistemisches Medium ist, in dem Differenzen bearbeitbar werden. Kultur ist ein Raum des Übersetzens, in dem unterschiedliche Wissensformen aufeinandertreffen, Bedeutungen ausgehandelt und neue Erkenntnisse erzeugt werden. Interdisziplinarität – verstanden als kulturelles Übersetzen – macht sichtbar, dass Kultur nicht nur Differenz beschreibt, sondern Differenz produktiv macht. Sie schafft Anschlussfähigkeit zwischen Wissensformen, transformiert Begriffe und eröffnet neue Denkräume. Kultur ist damit nicht nur Objekt ökonomischer Vereinnahmung, sondern ein aktiver, gestaltender Prozess.

Diese beiden Perspektiven – die ökonomische Durchdringung kultureller Felder und die kulturelle Produktivität im Umgang mit Differenz –

ergänzen sich. Kultur ist zugleich ökonomisch überformt und eigenständig produktiv. Sie ist nicht nur ein Bereich neben anderen, sondern ein Gefüge von Bedeutungen, Praktiken und Wissensformen, das gesellschaftliche Rationalitäten miteinander vermittelt. Kultur erklärt nicht nur Andersartigkeit, sondern erzeugt jene symbolischen Ordnungen, in denen ökonomische Rationalität überhaupt Sinn erhält.

Ökonomisches Handeln ist nicht voraussetzungslos. Es ist durch kulturelle Dispositionen geprägt, die ungleich verteilt sind: ein Bildungshabitus, der langfristiges Planen ermöglicht; sprachliche Kompetenzen, die Verhandlungen tragen; institutionelle Anerkennungen, die als Signale auf Märkten wirken. Kulturelles Kapital schafft jene Fähigkeiten, die ökonomisches Handeln erst ermöglichen. Gleichzeitig verändert die Ökonomie die gesellschaftliche Wertigkeit kultureller Ressourcen: Bildung wird zur Investition, kulturelle Güter werden nach Rendite bewertet, Fähigkeiten durch Zertifizierungslogiken formalisiert. Kulturelles Kapital verschiebt sich damit von einer qualitativen Ressource hin zu quantifizierten Größen wie Rankings, Kennzahlen und Output-Indikatoren.

In Feldern mit ausgeprägtem Autonomieanspruch – Wissenschaft, Kunst, Bildung – treten die Spannungen zwischen beiden Logiken besonders deutlich hervor. Effizienzanforderungen kollidieren mit fachlichen Qualitätsmaßstäben, und die Kopplung kultureller und ökonomischer Ressourcen verstärkt soziale Ungleichheiten. Diese Konflikte zeigen, wie eng beide Rationalitäten verflochten sind: Kulturelles Kapital schafft die symbolischen Ordnungen, in denen ökonomische Rationalität Sinn erhält, während ökonomische Rationalität kulturelle Felder zwingt, ihre Wertmaßstäbe zu rechtfertigen und zu verteidigen.

Das akademische Feld ist ein exemplarischer Ort dieser Doppelbewegung. Hochschulen und Forschungsinstitute sind Orte kultureller Wertorientierung – Erkenntnissuche, argumentative Qualität, fachliche Exzellenz –, zugleich aber in Effizienzlogiken eingebettet: Drittmittelkonkurrenz, Output-Metriken, Rankings, Innovationsrhetoriken. Kulturelles Kapital – wissenschaftliche Sozialisation, Habitusformen, kommunikative Kompetenz – bildet die Grundlage akademischer Handlungsfähigkeit. Es bestimmt, wer komplexe Texte interpretieren, Argumente formulieren, institutionelle Codes verstehen oder wissenschaftliche Arbeit in verwertbare Formate überführen kann. Damit strukturiert es die Möglichkeiten ökonomischer Rationalität im Wissenschaftssystem.

Umgekehrt definiert die Ökonomie, welche kulturellen Ressourcen Anerkennung finden: Forschungsleistungen werden nach quantifizierbaren Kriterien bewertet, Universitäten müssen Effizienzanforderungen

erfüllen, Transferleistungen nachweisen. Kulturelles Kapital wird so in Impact-Faktoren, Kennzahlen und Output-Metriken übersetzt. Die Ökonomie entscheidet, welche kulturellen Fähigkeiten gesellschaftlich wirksam werden – und welche marginalisiert bleiben.

Rösebergs Perspektive des kulturellen Übersetzens eröffnet hier einen wichtigen Gegenakzent. Wissenschaft ist nicht nur ein Feld, das ökonomischen Anforderungen ausgesetzt ist, sondern ein Raum, in dem unterschiedliche Rationalitäten miteinander in Beziehung treten. Der „Dritte Raum“ – ein Konzept, das Röseberg mit Bhabha verbindet – bezeichnet jene Zone, in der neue Wissensformen entstehen, die keiner der beteiligten Disziplinen vollständig zugerechnet werden können. Wissenschaft ist damit ein hybrides Gefüge, in dem kulturelle und ökonomische Rationalitäten nicht nur kollidieren, sondern neue Formen der Wissensproduktion hervorbringen.

Kultur ist in dieser Perspektive nicht nur ein Bereich, der ökonomisch überformt wird, sondern ein Medium, das gesellschaftliche Rationalitäten miteinander vermittelt. Sie ist ein Raum der Aushandlung, der Transformation und der Wissensproduktion. Kultur erklärt nicht nur Andersartigkeit, sondern erzeugt jene symbolischen Ordnungen, in denen gesellschaftliche Praxis Bedeutung gewinnt.

In der modernen Wissenschaft erzeugt kulturelles Kapital die symbolischen Ordnungen, die wissenschaftliche Praxis tragen, während ökonomische Rationalität deren gesellschaftliche Wirksamkeit definiert. In dieser doppelten Rationalität entsteht jene fragile, produktive und konfliktreiche Ordnung, die das akademische Leben prägt – und erklärt, warum wissenschaftliche Institutionen heute stärker denn je zwischen kultureller Selbstbehauptung und ökonomischer Anpassung balancieren müssen.

Autorinnen und Autoren

Ulrich Busch (MLS) studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Finanzökonomie, wurde 1976 zum Dr. oec. promoviert und habilitierte sich 1984 auf dem Gebiet der Finanzwissenschaft. 1987 wurde er zum ord. Dozenten für Politische Ökonomie berufen. Nach 1990 wirkte er aktiv an der Umstrukturierung der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität mit. Bis zum Eintritt in den Ruhestand war er als Dozent und Leiter wissenschaftlicher Projekte an der Humboldt-Universität, der Technischen Universität Berlin sowie an anderen Bildungs- und Forschungseinrichtungen sowie im privaten Bankwesen tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Geldtheorie, Transformation sowie ökonomische Aspekte der deutschen Vereinigung.

Ulrich Busch <Ulrich.B.Busch@web.de>

Gerda Haßler (MLS) studierte Romanistik und Slavistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und promovierte 1978 mit einer Arbeit zu Sprachtheorien der Aufklärung. 1984 erfolgte die Habilitation für allgemeine Sprachwissenschaft mit einer Arbeit zur Entwicklung des semantischen Wertbegriffs vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Sie war von 1993 bis 2020 Universitätsprofessorin für Linguistik und angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) an der Universität Potsdam, davon sechs Jahre Prorektorin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind funktionale Grammatik und Pragmatik der romanischen Sprachen, Geschichte der Sprachwissenschaft und des Sprachbewusstseins vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Diskurstraditionen und ihre Ausprägung in Kollokationen und Begriffsformationen.

gerda.hassler@uni-potsdam.de

Françoise Knopper ist emeritierte Professorin der Universität Toulouse Jean Jaurès und spezialisiert auf Germanistik, Kulturwissenschaften, Reiseliteratur und Aufklärung. Sie lebt und arbeitet in Berlin sowie in Castelnau-le-Lez. Von 1994 bis 2012 leitete sie das Forschungszentrum Centre de Recherches et d'Études Germaniques an den Univer-

sitäten Toulouse und Montpellier sowie das Institut de Recherche Pluridisciplinaire en Arts Lettres Langues, das die Leibniz-Sozietät mit dem Kooperationspreis auszeichnete. Zwischen 2005 und 2015 war sie Mitträgerin mehrerer Projekte des *Centre Interdisciplinaire d'Études et de Recherches sur l'Allemagne* an der Universität Halle-Wittenberg, eines französischen Forschungsnetzwerks, das die deutsch-französische Wissenschaftskooperation stärkt. Seit 2018 gibt sie gemeinsam mit Dorothee Röseberg die Onlinezeitschrift *Symposium culture@Kultur* heraus. Zu ihren jüngeren Buchpublikationen zählen der Band *Expression artistique et cicatrices de la Première Guerre mondiale* (2021, mit Gilles Buscot) sowie *Johann Georg Sulzer: Gesammelte Schriften*, Bd. 8 (Schwabe, 2025). Darüber hinaus veröffentlichte sie zahlreiche Studien zur Reiseliteratur, zur deutsch-französischen Kulturgeschichte und zur Literatur der Aufklärung. Im Jahr 2025 hielt sie Vorträge in Wrocław über reisende Frauen der Aufklärung, in Montpellier über die Figur der Griselda und ebenfalls in Montpellier über Erinnerungstourismus und die fotografischen Darstellungen des Ersten Weltkriegs in den Michelin-Führern.

F Knopper <fa.knopper@wanadoo.fr>

Christa Luft (MLS) zählt seit 1993 zu den prominentesten und aktivsten Mitgliedern der Leibniz-Sozietät. Als erfahrene Hochschullehrerin, Politikerin und Ökonomin mit dem Spezialgebiet Außenwirtschaftstheorie und – politik hat sie über mehr als drei Jahrzehnte in hervorragender Art und Weise dabei mitgewirkt, das wissenschaftliche Leben der Sozietät inhaltlich zu gestalten und durch eigene Beiträge maßgeblich zu bereichern. Es sei zum Beispiel an ihre Festrede auf dem Leibniz-Tag 2023 erinnert: *Von der „Zeitenwende“ zum Epochenbruch. Symptome, Kritik und Herausforderungen für die ökonomische Wissenschaft* sowie an ihren Vortrag *Georesource Boden – irdene Grundlage menschlicher Existenz*, der im Sitzungsband des Rohstoff-Kolloquium 2022 veröffentlicht ist. Frau Professor Luft verfügt über sehr gute und enge Kontakte zu Wissenschaftlern innerhalb und außerhalb der Sozietät. So hat sie z. B. die deutsch-französischen Studientage 2023 für französische Germanisten und Deutschlehrer mit ihrem Vortrag zur Treuhand bereichert, der ein außerordentlich positives Echo, auch in der französischen Presse, fand. Damit hat sie maßgeblich dazu beigetragen, dass die Leibniz-Sozietät heute in Teilen der französischen Öffentlichkeit bekannt ist und geschätzt wird. Zugleich hat sie in dem Zeitzeugenprojekt mitgewirkt, bei dem es um Erinnerungen an wissenschaftliche Kooperationen und Begegnungen von Franzosen und Deutschen in der DDR, in der Zeit des Kalten Krieges geht. Insgesamt

hat Christa Luft durch Ihr beachtliches wissenschaftliches und publizistisches Engagement im In- und Ausland dazu beigetragen, das Ansehen der Leibniz-Sozietät zu stärken und deren Existenz auch in der Zukunft zu sichern.

chris.radenz@gmail.com

Dorothee Röseberg (MLS) studierte an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist Kulturwissenschaftlerin und Romanistin. Nach einer Tätigkeit als Professorin für Landes- und Kulturwissenschaft Romanistik an der Technischen Universität Chemnitz war sie 1997–2017 Professorin für Romanische Kulturwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschichte, Theorie und Methoden fremdsprachlicher Kulturwissenschaft, Interkulturalitäts- und Transferforschung, Fremdheit und kulturelle Konflikte, Erinnerungskulturen, kulturraumbezogene Arbeiten zu Frankreich und Deutschland/DDR, vergleichende Bildungsphilosophie und Praxis, gemeinsame Erinnerungsorte, *Laïcité*, Bilder vom anderen.

Dorothee Röseberg <d.roeseberg@gmx.de>

Michael Thomas (MLS) studierte nach Berufsausbildung und Armeedienst Philosophie an der Humboldt-Universität und promovierte über Husserls Phänomenologie. Seit 1981 arbeitete er wissenschaftlich vor allem im Bereich Soziologie. Nach 1990 war er Mitbegründer des BISS e.V. und wirkte an mehreren Universitäten sowie als Gastwissenschaftler in Deutschland und den USA. Er leitete zahlreiche Forschungsprojekte und engagierte sich in wissenschaftlichen Gremien. Seine jüngeren Arbeiten betreffen Regional- und Stadtentwicklung, Netzwerke, Arbeitsmärkte und soziale Innovationen. Seit 2009 ist er Mitglied der Leibniz-Sozietät und leitet den Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse und Klassen“ seit 15 Jahren. Zahlreiche Bände der *Abhandlungen* und Beiträge in den *Sitzungsberichten* dokumentieren seine Ergebnisse.

Thomas.Micha@t-online.de

Christoph Vatter ist Professor für interkulturelle Kommunikation mit Schwerpunkt Kulturtheorie und Kommunikationsforschung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Nach dem Studium der Kulturwissenschaft und interkulturellen Kommunikation, Romanistik sowie Deutsch als Fremdsprache an der Universität des Saarlandes und der Université Laval (Québec, Kanada) wurde er mit einer Arbeit zum Thema Gedächtnismedium Film in einem deutsch-französischen cotutelle-Verfahren promoviert. Vor seiner Berufung nach Jena war er

Juniorprofessor für interkulturelle Kommunikation an der Universität des Saarlandes und nahm Professurvertretungen an der Universität der Bundeswehr München und der Martin-Luther-Universität Halle wahr. Er ist Mitglied der internationalen Forschungsgruppe *Populärkultur transnational* (DFG-FNR, 2018-2026) und Principal Investigator im Exzellenzcluster *Imaginamics. Practices and Dynamics of Social Imagining* (2026-2032); von 2022 bis 2026 war er Präsident der Gesellschaft für Kanada-Studien (GKS). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören interkulturelle Kommunikation, interkulturelle Medienanalyse und Kulturwissenschaft, Populärkultur, kulturelle Diversität und Erinnerungskulturen.

Christoph Vatter <christoph.vatter@uni-jena.de>